

Ruizhong

瑞中

Magazin der Gesellschaft Schweiz-China
Magazine de la Société Suisse-Chine



Xi'an 西安

Inhaltsverzeichnis



Editorial/Éditorial	3
Andries Diener	
In Xi'an gehen die Uhren anders	4
Song Qun (宋群)	
Chinas wirtschaftliche Expansionsträume	9
Guido Mühlemann	
Einheimische bäuerliche Kultur im Südwesten Chinas und im europäischen Alpenraum	10
Christian Renfer	
Generation Vogelnest – Chinas Einzelkinder mit sozialen Defiziten	15
Margrit Manz	
Das Engadin aus chinesischer Sicht	16
Ruedi Schaffner	
Ich trage die alten Geschichten in mir	18
Song Qun (宋群)	
China-USA: Eine komplexe Beziehung	22
Guido Mühlemann	
Notizen aus Peking:	
Skifahren (XXL) China rüstet auf	26
Ueli Merz	
Der Zauber des täglichen Einerlei	28
Chen Xi (陈曦)	
Sinn und Wandel eines Schriftzeichens: 爱 à «Liebe»	30
Eva Lüdi Kong	
Chinesische Lyrik der Gegenwart – keine Chinoiserie	33
Peggy Kames	
Hoch. Weiss. Fluffig. Was ist das?	36
Margrit Manz	
GSC News:	
Nachruf Albert Meier	41
Ruedi Schaffner	
Sichuan – Dix ans après un tremblement de terre dévastateur	42
Andries Diener ist neuer Präsident der GSC	46
Ueli Merz	
Schon gewusst?	
Kein Lebenszeichen vom kleinen Frosch	47
Impressum / Sponsoren	47
Generalversammlung 2018 – Das Wichtigste in Kürze	48

Titelfoto: © Wolfgang Heise

Vor über tausend Jahren trafen in Xi'an die Küchen des Nahen Ostens und Chinas zusammen. Auch heute noch gleicht ein Rundgang durch das muslimische Viertel der Stadt einer kulinarischen Reise entlang der Seidenstrasse. Als Religion wurde der Islam bereits ab dem siebten Jahrhundert in Xi'an zugelassen. Arabische und persische Händler hatten sich nach ihrer langen Reise hier niedergelassen. Ihre Nachkommen bevölkern bis heute die Strassen nordöstlich des Trommelturms, der den Eingang zum muslimischen Viertel markiert. Über die Jahrhunderte hinweg bewahrten sie ihre einfachen, aber exzellenten Gerichte wie langgezogene Nudeln, in kleine Stücke gerissene Mehlfäden, Nudeln mit Fleischsosse und gedämpfte Zopfbrötchen, die täglich in hunderten von Ständen und Geschäften der Stadt angeboten werden.

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser, es freut mich sehr, Ihnen als neu gewählter Präsident der Gesellschaft Schweiz-China die aktuelle Ausgabe von «Ruizhong» zu präsentieren. China ist ein Land mit einer jahrtausendealten Geschichte, mit unterschiedlichsten Gesichtern und Menschen. Ich selber bin nun seit bald 18 Jahren mit China beruflich verbunden. Zuerst als Leiter Marketing für Schindler in China, seit 2009 als Teilhaber einer Firma für Investitionen in nachhaltige Gebäude in Asien. Während dieser Zeit durfte ich Zeuge der beeindruckenden Entwicklung und des Fortschritts im Reich der Mitte sein. Mittlerweile spielt China auch eine immer wichtigere Rolle in verschiedenen Bereichen unseres Lebens in der Schweiz. Ich spüre ein zunehmendes Interesse von Menschen, mehr über China zu erfahren, begegne aber auch immer wieder Misstrauen oder Unverständnis gegenüber mit China verbundenen Entwicklungen. Es ist das Anliegen der Gesellschaft Schweiz-China mit «Ruizhong» einen aktuellen Einblick in unterschiedliche Themen zu China zu geben. Mit unseren Anlässen im Laufe des Jahres schaffen wir zusätzliche Möglichkeiten, dass sich Chinainteressierte zu unterschiedlichen Themen informieren und mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft Schweiz-China austauschen können. Unser Vorstand setzt sich ehrenamtlich dafür ein, unsere politisch neutrale non Profit Plattform mit Themen zu China auszubauen und den gegenseitigen Austausch über das Reich der Mitte in der Schweiz weiter zu vertiefen. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie Ihre Freunde und Bekannten, die uns noch nicht kennen, auf das Magazin «Ruizhong» aufmerksam machen und an einen unserer Anlässe jemanden aus Ihrem Kreis als Gast mitbringen würden. China zu verstehen, heisst meiner Ansicht nach, sich mit chinarelevanten Themen interessiert aber auch kritisch auseinanderzusetzen. In diesem Sinne freue ich mich auf den persönlichen Austausch mit Ihnen bei einem unserer kommenden Anlässe.

Andries Diener, Präsident der Gesellschaft Schweiz-China

Chers lecteurs et chères lectrices,

En tant que nouveau président de la Société Suisse-Chine, c'est avec grand plaisir que je vous présente le numéro 2/2018 de *Ruizhong*. La Chine est un pays doté d'une histoire millénaire, rassemblant des visages et des êtres fort divers. J'ai moi-même des relations professionnelles avec la Chine depuis près de 18 ans, d'abord comme chef du marketing pour Schindler en Chine, puis partenaire depuis 2009 d'une société d'investissement durable en Asie. Durant tout ce temps, j'ai été témoin du développement impressionnant et des progrès réalisés dans l'empire du Milieu. Parallèlement, la Chine joue également en Suisse un rôle de plus en plus important dans maints domaines de notre existence. Je sens un intérêt croissant chez nombre de personnes pour en apprendre davantage sur la Chine, mais constate aussi la méfiance ou l'incompréhension face à son essor. La Société Suisse-Chine souhaite avec *Ruizhong* donner un aperçu actualisé de sujets variés concernant ce pays. Grâce à nos événements organisés tout au long de l'année, nous donnons aux personnes intéressées par la Chine davantage d'occasions de s'informer de manière exhaustive et d'échanger des idées avec d'autres membres de notre association. Notre Comité directeur, formé de bénévoles, entend développer plus avant notre plate-forme, politiquement neutre et à but non lucratif, avec des thèmes sur la Chine et approfondir en Suisse les échanges concernant l'empire du Milieu. Je serais ravi si vous pouviez attirer l'attention de vos amis et connaissances sur le magazine *Ruizhong* et inviter une personne de votre entourage lors de nos futurs événements. Comprendre la Chine signifie, de mon point de vue, débattre, y compris de manière critique, des sujets pertinents qui la concernent. En ce sens, j'attends avec impatience les échanges personnels que je pourrai mener avec vous lors d'une de nos prochaines manifestations.

Andries Diener, président de la Société Suisse-Chine

In Xi'an gehen die Uhren anders



2007 wurde eine alte Tradition beim Glockenturm, dem Wahrzeichen der Stadt, wiedereingeführt. Seitdem erklingt um 9, 12 und 15 Uhr seine Glocke 24 Mal.

«Eine Stadt wird erst dadurch interessant, dass sie der Öffentlichkeit eine Vielzahl an faszinierenden Ecken bietet. Allein durch die Existenz solcher Plätze wird eine Stadt für die Menschen attraktiv und sie werden hinfahren, um ihr Leben durch neue Erfahrungen zu bereichern.»

Von Song Qun (宋群)

Fotos: Liu Kecheng (刘克成)

Als ich in einer Winternacht zum ersten Mal das noch unfertige Atelier von Liu Kecheng (刘克成) betrete, ist das Überraschendste für mich nicht die neuartige Wirkung, die das alte Gebäude durch den Umbau erhält. Das schliesslich ist für Liu Kecheng längst eine Routineübung. Als ich die Treppe hochsteigend um eine Ecke biege, fällt mir vor allem die im Raum schwebende Installation ins Auge. Ein in sich verdrehtes, riesiges Gebilde, das sich unter einem Balken schwebend entlangstreckt; ein schuppenartiges Netz aus Metall, das in der Dunkelheit dezent schimmert. Wie das Raumschiff von Ausserirdischen oder ein gigantischer, sich windender Drache. Dessen Schöpfer ebenfalls Liu Kecheng ist, und wie bei seiner Architektur sehen die einen in dem Objekt die Moderne, die anderen die Tradition.

Der junge Liu Kecheng hatte eigentlich Mathematiker werden wollen und absolvierte die Aufnahmeprüfung an der renommierten Peking-Universität. Doch dann verschlug es ihn über Umwege ins architektonische Fach. Liu Kecheng bekennt, dass er viele Entscheidungen in seinem Leben eher passiv getroffen habe: Das Studium der Architektur, sein Lehrauftrag an der Uni sowie viele Projekte, die später auf ihn zukamen. Es lief immer so, dass er sich mit Situationen arrangierte, für die er sich nicht bewusst entschieden hatte, die er dann allerdings mit Bravour meisterte. Ausser Intelligenz bedarf es dazu wohl auch einer ausgeprägten Duldsamkeit. Eine Fähigkeit, die er sich, so meint er, durch die Reibungen mit seinem Umfeld antrainiert habe. Eine Art Abhärtungsprozess, der begann, als er sich nach seinem Hochschulabschluss dafür entschied, in der altehrwürdigen Stadt Xi'an zu bleiben.

**«Mir war klar,
dass China sich
modernisieren musste.»**

«In den achtziger Jahren redeten alle nur von der Öffnung. Jeder wollte die Nase vorn haben, wenn es darum ging, den internationalen Anschluss zu bekommen. Nur in Xi'an schienen die Uhren anders zu gehen. Man konnte es drehen und wenden wie man wollte, am Ende gab es immer ein paar Fallstricke, die einen behinderten und zurückhielten. Diese Situation war für einen jungen Menschen wie mich





Im Fule International Ceramic Art Museum, einem Paradies für alle, die Keramik mögen.

schwer erträglich. Ich empfand ein starkes Gefühl von Unfreiheit. Wie wohl jeder, der in den achtziger Jahren studiert hatte, hatte auch ich meine Überzeugungen und verspürte eine starke Mission: China musste sich modernisieren, auch wenn nicht klar war, woher dieser Drang kam. Wenn man von mir dann verlangte, strikt nach der Tradition vorzugehen, kostete mich das eine grosse innere Überwindung. Über Monate und Jahre arbeitete ich gegen diesen Widerstand und irgendwann stellte ich fest, wie sehr mich das gestählt hatte. Wenn man mit einer Kraft ringt und sich ihr widersetzt, beschert einem das einen unglaublichen Erfahrungsschatz.»

Viele von Liu Kechengs Gebäuden, etwa das Hanyangling Museum (汉阳陵博物馆) oder das Tang West Market Museum (大唐西市博物馆), haben einen engen Bezug zur chinesischen Geschichte sowie auch zur Stadt Xi'an. Gebunden an einen komplexen historischen Kontext einerseits und die exakten Projektvorgaben der Auftraggeber andererseits wird es schwierig, die eigenen Wertvorstellungen und die persönliche Architekturphilosophie zu realisieren. Liu Kecheng jedoch hat den hohen Schwierigkeitsfaktor immer als Ansporn begriffen. Nach seiner persönlichen Einschätzung hat er, wenn es im In- oder Ausland darum geht, unter bestimmten historischen Prämissen einen Entwurf zu liefern, seinen Architektenkollegen einiges an Erfahrung voraus.

Ob das nicht eine Architektur der Kompromisse sei, frage ich Liu Kecheng. «Nein, es geht dabei nicht um Zugeständnisse», antwortet er. «Der Dialog mit einem historischen Umfeld ist so, als würde man einem älteren Menschen gegenüberstehen. Man muss versuchen einen Weg zu finden, der sowohl einem selbst als auch dem Senioren gefällt. Bei diesem Prozess entdeckt man allmählich, dass der Ältere auch seine Vorzüge hat und man von ihm noch viel lernen kann. Ich möchte damit nicht sagen, dass ich wie dieser alte Menschen werde, aber ich bin derjenige, der mit ihm kommuniziert.»

«Was ich früher als Einengung empfunden habe, kann ich heute geniessen», Liu Kecheng begreift die äusserlichen Gegebenheiten mittlerweile nicht mehr als Limitation. Ganz im

Gegenteil, für ihn ist das wie ein Spiel auf einem höheren Level, je schwieriger es wird, desto grösser ist das Vergnügen.

Vermutlich kann man in keinem anderen Beruf den Wandel einer Stadt so tiefgreifend mitgestalten wie in der Baukunst, auch wenn diese Veränderungen auf einer materiellen Ebene stattfinden und äusserlich sind. Allerdings ist es nur wenigen Architekten gegeben eine Stadt nicht nur tiefgreifend, sondern auch breitflächig zu verändern. Liu Kecheng ist so ein Architekt. Allein die archäologische Stätte des nördlich von Xi'an gelegenen tangzeitlichen Daming-Palastkomplexes (大明宫国家遗址公园), an deren Planung er beteiligt war, umfasst mit 3,5 Quadratkilometern eine Fläche, die der des New Yorker Central Parks gleichkommt. Der Daming-Palast wurde im achten Jahr der Zhenguan-Ära des Kaisers Taizong (634 n. Chr.) erbaut und am Ende der Tangzeit zerstört. In dem an dieser Stelle errichteten Daming Palace Site Park steckt der ganze Ehrgeiz der städtischen Entscheidungsträger. Die archäologische Stätte verkörpert ihre Vorstellung von der Atmosphäre der Hochkonjunktur der Tang und erfüllt ein grossartiges chinesisches Narrativ. Damit einher gingen jedoch auch Kontroversen um die umfangreichen Abrissarbeiten, die Umsiedlung der ansässigen Bevölkerung sowie die damit in Zusammenhang stehende Erschliessung von Bauland in der Umgebung. Liu Kecheng hatte vorgeschlagen, das Lebensumfeld der Anwohner als real existierende Stadtgeschichte beziehungsweise als einen Teil des urbanen Gedächtnisses zumindest partiell zu erhalten. Ein kühnes Konzept, das letztlich jedoch nicht realisiert werden sollte.

**«Nein, keine Kompromisse
bei der Architektur, nur richtige
Kommunikation.»**

Bei derartigen Grossprojekten haben die städtischen Entscheidungsträger immer das letzte Wort. Die Rolle, welche Planung und Entwurf spielen, ist bei weitem nicht so entscheidend wie man denkt. Über umstrittene Projekte und über das, was gute Architektur ausmacht, hat Liu Kecheng seine eigene Meinung: «Blickt man heute auf die letzten dreissig Jahre zurück, kann es China in der Architektur, was die Quantität anbelangt, bestimmt mit den letzten hundert Jahren aufnehmen. Allerdings wird erst die Zeit die Frage beantworten, was von dieser Unmenge an Gebäuden die Zukunft überdauern wird. Es ist nicht gesagt, dass das, was einem heute nicht gefällt, auch in Zukunft keinen Anklang findet.»



Das Tang West Market Museum ist ein wichtiges Kultur- und Tourismusprojekt von Xi'an. Hier kann man viel über die Handelskultur der Sui- und Tang-Dynastie erfahren.



Wie ein schuppenartiges Netz hängt eine Installation am Deckenbalken in Liu Kechengs Atelier

Liu Kecheng, der mit 54 Jahren gerade erst sein Amt als Dekan der School of Architecture an der Xi'an University of Architecture and Technology (西安建筑科技大学建筑学院) abgegeben hat, ist Intellektueller, Künstler und Gelehrter in einer Person. Seine Sprache ist mal von bezwingender Logik, dann wieder sprüht er vor Fantasie. Er ist ein Querdenker gegen die eigenen Konventionen. Als wir über das Verhältnis zwischen Architekt und Stadt sprechen und darüber, was eine Stadt attraktiv macht, meint er: «Eine Stadt wird erst dadurch interessant, dass sie der Öffentlichkeit eine Vielzahl an faszinierenden Ecken bietet. Dabei kommt es nicht darauf an, ob diese Orte gross oder klein sind oder ob sie sich innerhalb oder ausserhalb eines Gebäudes befinden. Allein durch die Existenz solcher Plätze wird eine Stadt für die Menschen attraktiv und sie werden hinfahren, um ihr Leben durch neue Erfahrungen zu bereichern.»

Mitten in der Nacht stehe ich auf der Dachterrasse des obersten Stockwerks. Durch die riesigen Fensterscheiben kann ich gerade noch den diffusen Glanz des Kunstobjekts sehen, von dem zugleich eine geheimnisvolle Ruhe als auch eine latente Dynamik ausgeht. In der Dunkelheit wirkt es, als wären die Befestigungsdrähte durchgeschnitten; als würde ein Wesen zum Sprung ansetzen, um im nächsten Moment das Fenster zu durchbrechen. In den neuen Räumlichkeiten, die durch den Umbau der alten Fabrik entstanden sind, denkt sich Liu Kecheng Dinge aus, die mit Architektur scheinbar nichts zu tun haben. Er plant beispielsweise ein eigenes Maleratelier oder komplettiert seine Sammlung von traditionellen Holzbearbeitungswerkzeugen. «Heisst es nicht, dass man als Architekt mit fünfzig Jahren erst richtig anfängt?», frage ich. «Natürlich», erwidert er, «aber wenn mir irgendwann die Ideen ausgehen sollten, werde ich mich anderen Interessen widmen, dann ist es vorbei mit der Architektur.»

Übersetzung: Julia Buddeberg © Magazin Goethe-Institut China



© Song Qun (宋群)

Song Qun (宋群) setzt sich als interdisziplinär arbeitender Künstler mit Architektur, Bildender Kunst, Innovation, Design und Publikation auseinander und hat national wie international viele Preise gewonnen. Er ist Gründer und Chefredakteur des in Buchform erscheinenden Magazins Local (本地), das sich mit urbaner Kultur beschäftigt und Bilder sowie Texte rund um Stadtmorphologie und kulturelles Gedächtnis zusammenstellt. 2016 war Song Qun im chinesischen Pavillon auf der 15. Biennale von Venedig vertreten. 2017 gründete er in Xi'an das Museum für urbanes Gedächtnis, das er als Direktor leitet. Derzeit lehrt er an der Kunstakademie der Shaanxi Normal University (陕西师范大学). Song Qun lebt und arbeitet in Xi'an.



© Privat

Liu Kecheng ist Professor an der School of Architecture der Xi'an University of Architecture and Technology (西安建筑科技大学建筑学院), Direktor des Shaanxi Provincial Conservation Engineering Institute of Monuments & Sites (陕西省古迹遗址保护工程技术研究中心) sowie Direktor des UIA Work Program on Architectural Heritage in der Region Asien und Ozeanien (国际建筑师协会亚澳区建筑遗产工作组主任). Er beschäftigt sich seit langem mit klassischem Denkmalschutz, der Bewahrung berühmter historischer und kultureller Städte sowie mit Konservierung und Museumsbau an grossen archäologischer Stätten. Zu Liu Kechengs einflussreichen nationalen und internationalen Projekten zählen unter anderem: die Fertigstellung des Qin Shi Huang Mausoleum Ruins Park (秦始皇陵保护及遗址公园规划), die Planung des archäologischen Parks von Hanyangling (汉阳陵保护及遗址公园), der Konservierungsplan für die berühmte historische und kulturelle Stadt Xi'an (西安历史文化名城) oder die Gesamtplanung des Daming Palace Site Parks (唐大明宫国家遗址公园). Zu seinen wichtigsten Museumsbauten zählen das Hanlingyang Museum, eines kaiserlichen Mausoleums (汉阳陵帝陵从葬坑博物馆), das Grabfigurenmuseum des Qin Shi Huang (秦始皇陵百戏俑坑博物馆), das Forest of Stone Steles Museum in Xi'an (西安碑林石刻艺术馆), das Tang West Market Museum (大唐西市博物馆) sowie das Fule International Ceramic Art Museum (国际富平陶艺博物馆主馆).

Chinas wirtschaftliche Expansionssträume

Ein spannender Bericht aus dem Zeitalter der Globalisierung



JUAN PABLO CARDENAL
HERIBERTO ARAUJO
**FREUNDLICHE
ÜBERNAHME**
**CHINAS GRIFF NACH
EUROPA**
Heriberto Araujo
Juan Pablo Cardenal
Freundliche Übernahme
Chinas Griff nach Europa
München, Carl Hanser
Verlag, 2017
ISBN 978-3-446-25500-5
350 S.
CHF 37.50

Von Guido Mühlemann
Foto: Carl Hanser Verlag

Nachdem sich das Autoren-Duo Araujo/Cardenal in ihrem früheren Werk «Der grosse Beutezug» (besprochen in Ruizhong 瑞中 2/2015, S. 33) mit dem wachsenden Einfluss Chinas in den Ländern der «Dritten Welt» beschäftigt hatte, geht es in ihrem neuesten Werk darum, aufzuzeigen, wie sich die Aktivitäten der Chinesen in der sogenannten «Ersten Welt» auswirken. Der vom deutschen Carl Hanser Verlag beigelegte Untertitel «Chinas Griff nach Europa» greift viel zu kurz, denn in diesem Buch wird auch auf das Wirken der Chinesen in Kanada und den USA Bezug genommen, zusätzlich zu den an China zurückgegebenen Sonderverwaltungszone Hongkong und Macao. Rasch wird man nämlich bei der Lektüre dieses hochspannenden Bandes feststellen, dass heutzutage die Chinesen in der ganzen Welt sehr aktiv sind. In Anbetracht der Tatsache, dass China das

bevölkerungsreichste Land der Welt ist, sollte dies nicht überraschen. Denn man kann ja auch im entferntesten Winkel unserer Welt reisend, irgendjemand in Schweizerdeutsch palavern hören und dies aus einem Land mit einer Bevölkerung weit weniger als zehn Millionen Einwohnern...

Dennoch ist es faszinierend, mit welcher Dynamik und Effizienz sich die Chinesen in Ländern mit unterschiedlichsten klimatischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedingungen ausbreiten und bereits nach kurzer Zeit eine erhebliche Rolle in der dortigen Wirtschaft zu spielen vermögen. Egal, ob in den Eiswüsten Grönlands, auf der Vulkaninsel Island, in den weiten Wäldern Kanadas, im mediterranen Griechenland oder auch in der Londoner City: Überall trifft man auf geschäftstüchtige Chinesen. Aus kritischer Sicht des spanischen Autoren-Duos ist es problematisch, dass oftmals die sozialen Rechte der lokalen Bevölkerung wie auch die Umwelt auf der Strecke bleiben. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die lokalen politischen und wirtschaftlichen Eliten im Gegensatz zur normalen Bevölkerung nur allzu gerne bereit sind, «störende» rechtliche Bestimmungen aufzuweichen, um die Chancen von Investitionen in die dortige Wirtschaft zu erhöhen. Dieses Entgegenkommen den Chinesen gegenüber resultiert jedoch manchmal auch aus purer Verzweiflung über eine katastrophale wirtschaftliche Situation. In solchen Fällen werden die Chinesen gerne als Retter in der Not betrachtet, wie beim griechischen Hafen von Piräus. Dass der wirtschaftliche Einfluss der Chinesen auch eine handfeste politische Waffe werden kann, mussten die Norweger zu ihrem Leidwesen erfahren. Nachdem Liu Xiaobo 劉曉波 2010

zum Friedensnobelpreisträger gekürt wurde, hatte die chinesische Regierung unverhohlenen Wirtschaftssanktionen gegen Oslo verhängt. Als Fallstricke erweisen sich auch die sogenannten «drei Ts»: Tian'anmen 天安門, Tibet 西藏 und Taiwan 臺灣. Was das letzte «T» angeht, so erfährt man in diesem Buch interessante Ausführungen über neue Entwicklungen im Verhältnis Beijings 北京 zum Vatikan. Früher oder später könnte es zu einer Verständigung zwischen der kommunistischen Grossmacht und dem Heiligen Stuhl kommen. Ein Abbruch der diplomatischen Beziehungen von Vatikan-Stadt zur Republik China auf Taiwan und die anschliessende Aufnahme diplomatischer Beziehungen des Heiligen Stuhls zur Volksrepublik China würde dann als grosser diplomatischer Sieg Beijings über Taipei 臺北 verbucht. Der Kirchenstaat ist der mit Abstand bedeutsamste unter den 17 verbleibenden Staaten, die noch über diplomatische Beziehungen mit der Republik China auf Taiwan verfügen.

Das Autoren-Duo hebt in ihrem Schlusswort hervor, dass – entgegen den ursprünglichen Erwartungen der westlichen Wirtschaftskreise – China als Hauptgewinner der Globalisierung betrachtet werden muss, der seinen wirtschaftlichen Einfluss in immer mehr Ländern der Welt ausdehnt.

Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe,
Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China
und Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong

Einheimische bäuerliche Kultur im Südwesten Chinas und im europäischen Alpenraum



Text und Fotos von Christian Renfer

Der Schweizer Denkmalpfleger und Kunsthistoriker Christian Renfer hat während seiner Studienreisen durch ländliche Gegenden Südwestchinas eine erstaunliche Entdeckung gemacht. Obwohl die Schweiz und Südwestchina gut 8000 Kilometer weit voneinander entfernt sind, haben beide Regionen mehr gemein als nur ihre Berglandschaften. Auch die ländliche Architektur und Wohnkultur ähneln sich. Was bestimmt mehr darüber, wie wir wohnen: kulturelle Traditionen oder die Voraussetzungen der natürlichen Umwelt?

Bei der Dong-Minderheit in Chengyang / Nordguangxi versammeln sich die Alten zum täglichen Schwatz im Trommelturm, Frauen und Männer getrennt.

Ein typisches Bauernhaus in Shangri-La, einer von Tibetern und Naxi bewohnten kreisfreien Stadt im Nordwesten der chinesischen Provinz Yunnan.



Wer von der Schweiz in den Südwesten Chinas, nach Yunnan oder Guizhou kommt, fühlt sich zunächst fast wie zuhause. So erinnern das, sich über mehr als 1000 Kilometer erstreckende bewaldete Relief des Yunnan-Guizhou Plateaus und die gebirgige Landschaft des oberen Yangtse-Flusses, unmittelbar an den Übergang von den hügeligen Voralpen zu den Gebirgszügen der Hochalpen. Vergleicht man die orthografischen und klimatischen Bedingungen des Alpenraumes mit jenen Südwestchinas, so ergeben sich Voraussetzungen, die zu ähnlichen Siedlungsformen geführt haben. Besucht man die Dörfer der Region und die Häuser ihrer Bewohner, dann finden sich auch in der traditionellen Bauweise erstaunliche Gemeinsamkeiten.

Naturräumliche Voraussetzungen für das Bauen und Wirtschaften

Inwieweit veranlassen also naturräumliche Voraussetzungen einer Landschaft die dort lebenden Menschen zu vergleichbaren baulichen Innovationen und welche jahrhundertelangen kulturellen Aktivitäten der Bewohner mit ihren ethnischen Eigenarten haben zur heutigen Haus- und Siedlungslandschaft beigetragen? Eindeutig kulturell bedingt sind beispielsweise die reiche Fassadendekoration der Naxi-Lehmhäuser in Yunnan oder die symbolhaften Trommeltürme, sowie die Wind- und Regenbrücken der Dong in Guizhou. Letztere sind wichtige Versammlungsorte für die Dorfgemeinschaft. Nachrichten, die früher mit der Trommel verkündet wurden, werden heute über einen gemeinsamen TV-Bildschirm vermittelt, eine der zahlreichen Veränderungen, die der technische Fortschritt mit sich gebracht hat. Während die Dong in Guizhou ihre Trommeltürme mit Motiven aus der Feldarbeit, ihrem Alltag und Festanlässen bemalten, dekorierten die Viehbauern der alpinen Schweiz mit solchen Szenen ihre Geräte und Häuser. Auch die Migration hat Veränderungen im Einwanderungsgebiet mit sich gebracht, beispielsweise die Ostwanderung der deutschsprachigen Walser im 13. Jahrhundert in die schweizerischen Zentralalpen oder die Einwanderung des Hakka-Volkes seit dem 7. Jahrhundert nach Fujian.

Grundverschieden ist hingegen die Wirtschaftsform in beiden Weltregionen. In der Schweiz ist es die alpine Viehzucht mit Milchwirtschaft, Kühen und Käse, in China der Reisanbau mit verschiedenen Nutztieren wie Wasserbüffel, Trappferde und Schweine.

Die Siedlungsweise in Südwestchina

In der Bergregion am Übergang zu den tibetischstämmigen Volksgruppen werden die sonst im südlichen China eher üblichen Dorfsiedlungen durch kleine Hofgruppen und Einzelhöfe abgelöst. Die Bewohner haben sich den Vorgaben des Gebirges angepasst. Einen ähnlichen Wechsel in der Siedlungsweise beobachtet man auch auf der Nordseite unserer Zentralalpen.

In Südwestchina hing die Wahl des Siedlungsplatzes vom direkten Zugang zu geeigneten Anbauflächen und dem Schutz vor Hochwasser ab. Die Dörfer an den aufsteigenden Hängen haben zudem das System der künstlichen Felder-Terrassen entwickelt, denen Wasser zugeleitet werden kann. Berühmt sind die 2013 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärten Reisterrassen der Hani in Yuanyang. Grundsätzlich spricht man in China gerne von harmonischer Einordnung in die Natur, bekannt als Prinzip des chinesischen Fengshui.

Der Hausbau

Die verfügbaren Ressourcen beider Gegenden bestimmen die «elementare Bauweise» der bäuerlichen Bevölkerung, den ökonomischen Umgang mit dem Gelände und den natürlichen Baustoffen Holz, Lehm und Stein. Elementar ist die Kernkonstruktion des Hauses, also das Holzskelett, das sich über Jahrhunderte ohne wesentliche Änderungen entwickelt hat. Die Fassaden dagegen und die Ausgestaltung der Räume unterliegen stark dem Wandel von Kultur und Zeit, verändern sich also ständig mit den aktuellen Moden und Bedürfnissen.

Trotz vergleichbarer natürlicher und wirtschaftlicher Voraussetzungen in grossen Kulturräumen ist der Hausbau vor allem

regional geprägt. Hier findet sich am ehesten der ethnische Charakter der ländlichen Bauweise. In Südwestchina sind zwei grundsätzlich unterschiedliche Konstruktionsarten des Hauses zu beobachten.

***Natürliche Baustoffe wie Holz,
Lehm und Stein
prägen die dörfliche Bauweise.***

Die ausschliessliche Bauweise in Holz, die von Hunan bis Guizhou reicht, besteht im Prinzip in einem schmucklosen Rechteckbau mit Fassaden und Innenwänden aus Holz. Solche Bauten beherrschen das Gebiet der Dong und Miao und unterscheiden sich in ihrem blockhaften Aussehen grundlegend vom bekannten Typ des han-chinesischen Hofhauses.

Bei den Volksgruppen in Nord-Yunnan, wie den Naxi und Bai, benutzt man, ausser dem Konstruktionsholz, auch den örtlich vorhandenen Lehm als Baustoff, der in der baugerechten Verwendung spezielle Kenntnisse seiner Materialbeschaffenheit voraussetzt. Daraus ergibt sich ein Mischbau mit innerem Säulengerüst und Lehmfassaden aus Stampflehm oder Trockenziegeln. Im Prinzip folgen diese Bauformen dem Typus des han-chinesischen Hofhauses: Ein Haupthaus wird, in rechtwinkliger Zuordnung, von kleineren seitlichen Bauten flankiert und die offene Hoffront mit einer mannshohen Mauer abgeschlossen. In dieser Erscheinung ist der Baukomplex zweigesichtig, im Innenhof dominiert die Holzkonstruktion, aussen sind die Fassaden verputzt und bemalt. Den Zugang markiert ein mehr oder weniger aufwendig gestaltetes Hoftor.

Tradition und Innovation

Das Wechselspiel aus Tradition und Innovation wird in der Wohnkultur am deutlichsten. In der bäuerlichen Kultur sieht man, wie die Lebensweise der ländlichen Bevölkerung einerseits von der Weitergabe der Tradition geleitet, andererseits von Innovationsimpulsen immer wieder zur Preisgabe der Traditionen veranlasst wurde.

Im europäischen Alpenraum geht es primär um die Entwicklung der Wohnstube, des Hauptlebensraumes der bäuerlichen Familie. Vor allem im kalten Winter ist die technische Verbesserung des Feuergebrauchs in der Küche elementar. Im 16. Jh. hat sich die Innovation des von der Küche aus heizbaren Kachelofens, die Fassung des Feuers im Küchenherd und die Rauchführung durch einen Kaminschlott über das Dach durchgesetzt, die offene raucherfüllte Küche war damit vom Rauch befreit und die Stube zum heizbaren Raum geworden.



Hängezapfen, wie dieser
an einem Dong-Haus
in Zhaoxing/Guizhou ...

Im Gegensatz zu Nordchina, wo man der Kälte mit einem beheizbaren Bett, einem sogenannten Kang, begegnete, war eine solche Innovation im subtropischen Südwesten Chinas nicht nötig. So haben sich in ländlichen Gebieten offene Feuerstellen zum Kochen und Wärmen bis heute erhalten. Aus Gründen der Hygiene hat sich in jüngster Zeit auch eine Kachelverkleidung in der Küche durchgesetzt.

Landwirtschaftliche Zweckbauten

Unterschiedliche landwirtschaftliche Anbauformen in China, vor allem der Reisanbau, rufen geradezu nach geeigneten Gebäuden. Dadurch entstehen regional spezifische Zweckbauten, so der Reisspeicher oder das charakteristische Holzgerüst für die Trocknung der Getreidehalme, in jüngster Zeit auch der Feuerturm für die künstliche Trocknung der Tabakblätter,



... lassen sich auch quergelegt an unseren traditionellen Häusern wie hier in Lugnez/ Graubünden finden.

der mit seiner hohen, schlanken Form in Yunnan und anderen Provinzen zu einer Art dörflichem Wahrzeichen geworden ist.

Der Getreidespeicher, der in Asien der Aufbewahrung von Reis dient, ist in allen Weltgegenden ein wichtiger Zweckbau im landwirtschaftlichen Betrieb. Hier spielen Gesichtspunkte, wie der Schutz vor Ungeziefer oder die trockene Lagerung des Reises eine Rolle. Die kleinen Holzkästen stehen meistens, abgehoben von der Erde, auf Holzstützen und werden in Gruppen zusammengestellt. In Taijiang, einem Dorf in der Region Kaili in Nordguizhou gibt es beispielsweise eine Speichergruppe in einem künstlichen Teich.

Die Getreide- und Käsespeicher im Alpenraum weisen eine verwandte Holzkonstruktion und ein ähnliches Erscheinungsbild auf. Die Bauern der Alpen und die Bewohner





Der Ort Juf im Kanton Graubünden ist mit 2126 m ü. M. die höchstgelegene ganzjährig bewohnte Siedlung der Schweiz.

Nordwestyunnan's sind für ihre Lagerbauten zu genau demselben Blockbau mit grob behauenen Rundhölzern gelangt.

Zudem lassen die Dächer dieser Bauten dieselbe flache Dachform und Bedachungsart mit steinbeschwerten Brett-schindeln erkennen. Gleiche natürliche Materialressourcen haben offenbar in Gegenden mit ähnlichen Naturbedingungen zu vergleichbaren Konstruktionen geführt.

Fast könnte man sich einen alpenländischen Zimmermann neben einem Kollegen in Yunnan oder Guizhou vorstellen und sie mit vergleichbaren Instrumenten und Arbeitstechniken in gleicher Weise arbeiten sehen.

Ein Résumé an dieser Stelle zu ziehen oder einen Ausblick auf die Zukunft zu eröffnen, fällt schwer, zu viel ist noch auf diesem Gebiet in Bewegung. Die fortschreitende Urbanisierung mit ihren zum Teil negativen Folgen und die Zunahme der Tourismusindustrie in China werfen ihre Schatten voraus. Sie werden die künftige Erhaltung und Transformation der traditionellen Kulturlandschaft in den Minderheitengebieten Südwestchinas im Sinne denkmalpflegerischer Zielsetzungen sicherlich erschweren. Doch geben erfolgreiche Projekte auch Hoffnung, wie zum Beispiel die Erhaltung eines Dorfes in Shaxi, an dem der Autor als Denkmalexperte im Auftrag der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und unter aktiver Mitwirkung der chinesischen lokalen und zentralen Behörden zwischen 2000 und 2006 mitgewirkt hatte.

(Berichtet wurde darüber in Ruizhong 02-2016
«Shaxi Rehabilitation Project 2000 – 2016» Seite 4)

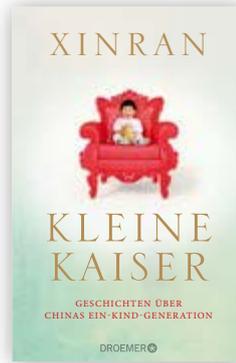
—
Dr. Christian Renfer war von 1995 bis 2005 Denkmalpfleger des Kantons Zürich. Er vermittelt seit Jahren westliche Denkmalpflege an mehreren Universitäten Chinas und beschäftigt sich seit 2002 mit der ländlichen Baukultur in China und deren Erhaltung. Er ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Zwei Yao-Bäuerinnen prüfen die Reifung des Reises über dem Dorf Dazhai/Nordguangxi



Generation Vogelnest

Chinas Einzelkinder mit sozialen Defiziten



Xinran
**Kleine Kaiser –
 Geschichten über Chinas
 Ein-Kind-Generation**
 Verlag: Droemer/Knaur
 2016
 ISBN: 978-3-426-28148-2
 384 Seiten
 € 19,99/ E-Book €14,99

Von Margrit Manz
 Fotos: Verlagsgruppe Droemer Knaur

Vielleicht kann man wirklich besser aus der Entfernung und mit einem gewissen emotionalen Abstand einen so bedeutenden Abschnitt in Chinas Geschichte überblicken. Seine Folgen sind längst noch nicht in letzter Konsequenz eingetreten. Es geht um Chinas Ein-Kind-Politik, um die Generation von Millionen Einzelkindern, die sogenannten «kleinen Kaiser», verhätschelt von Eltern und Grosseltern, nervös, risikoscheu und sensibel. Heute werden sie u.a. in Militärcamps «abgehärtet» und wieder fit fürs Leben gemacht.

In ihrem Buch hat die chinesisch-britische Journalistin Xinran anhand von 10 Porträts versucht, die gegenwärtige Situation der «Kleinen Kaiser» zu dokumentieren und eine gesellschaftliche Bestandsaufnahme zu machen. Die ersten Sprösslinge der chinesischen Ein-Kind-Politik beginnen erwachsen zu werden. Chinas Einzelkinder haben eine anstrengende Kindheit hinter sich, wurden umsorgt und von der Realität fern gehalten, sollten in einer Welt bestehen, die vom Schulunterricht direkt zu Privatstunden für Musik, Mathematik und drei Fremdsprachen führte. So klein ihre realen Zimmer zu Hause waren, so eckig war auch ihr auswärtiger Tummelplatz in Sachen «lernen, lernen und nochmals lernen».

Auf die alltäglichen Anforderungen wie Essen kochen, Wäsche waschen oder Einkaufen gehen, ist keiner so richtig vorbereitet worden. Doch eines Tages

werden diese Elite-Kinder in Ämter und Würden gelangen, wo sie zwar wieder jemanden haben werden, der den Haushalt führt, aber keinen, der sie zu verantwortungsvollem Handeln, zu sozialer Kommunikation und Mitgefühl, zu Verständnis für den Mitmenschen anleitet. Wie sollen diejenigen, die ohne emotionalen Beistand aufgewachsen sind, jemals etwas Derartiges empfinden oder gar weitergeben können.

Die kleinen Kaiser «xiao huangdi», geboren Anfang der 1980er Jahre, sind jetzt Mitte 30 und haben unterdessen die Zeit und Chance gehabt, sich aus dem Familienkorsett zu befreien. Wie haben sie Berufseinstig und Familiengründung bewältigt?

Zum Beispiel Du Zhuangkam, der mit 21 Jahren zum Auslandsstudium nach England kam, hatte weder geschafft, seinen Koffer auszupacken noch ein Hemd auf den Kleiderbügel zu hängen, auch mit einem Messer Gemüse zu zerkleinern, gelang ihm nicht. Wie sollte es auch. In China hatte seine Mutter alles für ihn erledigt. Seine Aufgabe bestand darin, 16 Stunden am Tag zu lernen. Das Kind musste sowohl die Überkontrolle der Mutter als auch die eigene Einsamkeit aushalten.

Xinran ist es gelungen, trotz der eigenen geografischen Entfernung ein vertrautes Bild der Menschen, von denen sie

erzählt, zu zeichnen. Die vertrauensvolle Beziehung der Autorin zu allen ihren Protagonisten ist hautnah zu spüren, sowie ihre Sorge um die Zukunft dieser Kinder. Werden sie Reife entwickeln, werden sie selber für sich sorgen können und vor allem, werden sie bereit sein, auch für andere Sorge zu tragen? Über ihre Familien, die Eltern und auch Grosseltern, möchte man nicht urteilen. Sie haben nach bestem Gewissen alles getan, um ihren Kindern ein gutes Leben, sowie die bestmögliche Erziehung und Ausbildung an westlichen Universitäten zu ermöglichen. Verbunden mit den finanziellen Opfern der Eltern ist auch ihre Hoffnung, im Alter ein unbekümmertes umsorgtes Leben erwarten zu können. Wird dafür die emotionale Wärme der Kinder reichen? Schon heute muss den Kindern vom Gesetzgeber zwei Besuche pro Jahr bei ihren Eltern verordnet werden.

Trotz der jüngsten Lockerung in der Ein-Kind-Politik wird abzuwarten sein, ob sich das demografische und soziale Ungleichgewicht wieder abändern lässt. Im vergangenen Jahr haben sich nur eine Million Chinesen für ein zweites Kind beworben, elf Millionen wären dazu berechtigt gewesen. Doch wie in den meisten westlichen Ländern, wollen auch viele Chinesen aus finanziellen Gründen kein zweites Kind mehr.

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied
 des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin
 Sie ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.



Foto: ©Jana Kay

Xinran, geboren 1958 in Beijing, arbeitete jahrelang als Radiojournalistin. Auf der Grundlage einer Sendung entstand ihr erstes Buch «Verborgene Stimmen. Chinesische Frauen erzählen ihr Schicksal.» Weitere Romane folgten wie: «Himmelsbegräbnis» und «Wolkentöchter». 1997 verliess Xinran China, lebt und arbeitet heute in London. Sie gründete die Wohltätigkeitsorganisation *The Mothers' Bridge of Love*, eine Organisation, die sich um chinesische Kinder kümmert, die von westlichen Pflegeeltern adoptiert wurden (vor allem im Zuge der chinesischen Ein-Kind-Politik verstossene Mädchen).

Das Engadin aus chinesischer Sicht

Ruedi Schaffner im Gespräch mit der Autorin Hsien-Lan Chen über das Engadin, das sie in ihrem neuen Buch als eindrucksvolle Kulisse für ihre Beobachtungen nutzt.

Fotos: © Hsien-Lan Chen, Archiv GSC

Frau Chen, was hat Sie dazu bewogen ein Buch über das Engadin zu schreiben?

Die Idee kam mir schon vor vielen Jahren. Seit 20 Jahren verbringen mein Mann und ich viel Freizeit in Punt Muragl und ich hatte die Gelegenheit, die Region kennen zu lernen und ihre Schönheit zu bewundern. Zu meinen Lieblingsorten gehören auch der Stazersee, Sils Maria, der Morteratschgletscher, aber auch einige kleine abgelegene Dörfer, die wunderschön und ruhig sind. Ich wollte meine Eindrücke schriftlich festhalten. Noch heute bin ich fasziniert von den Bergen.

Weshalb ein Buch in chinesischer Sprache? An welche Leserschaft richtet es sich? Und haben Sie weitere Bücher geschrieben?

Mein erstes Buch «Am Anfang war das Zeichen» habe ich in Deutsch geschrieben, weil ich den hiesigen Lesern die chinesischen Schriftzeichen mittels der chinesischen Geschichte, Kultur und Denkweise nahebringen wollte. Dieses Buch wurde in einer der letzten Ausgaben des Magazins Ruizhong besprochen. Mein aktuelles Buch über das Engadin hingegen möchte den chinesischsprachigen Leser erreichen, vor allem auch den chinesischen Touristen.

Wird Ihr Buch auch in chinesischsprachigen Ländern verkauft?

Mein Buch wird im Moment in Taiwan verkauft und ist ausserdem überall online erhältlich. Für eine Version mit vereinfachten Schriftzeichen habe ich schon Kontakt mit einem Verlag in China aufgenommen.



Ist auch eine Übersetzung auf Deutsch oder Englisch vorgesehen?

Ja, das ist mein Wunsch. Ich denke, es könnte auch für deutsch- und englischsprachige Leser interessant sein, das Engadin mal aus chinesischer Sicht kennen zu lernen.

Können Sie etwas mehr zum Inhalt sagen? Was erfährt der Leser?

Über zehn Jahre lang habe ich das Inntal betrachtet und bewundert. In meinem Buch beschreibe ich nicht nur das Licht, die Farbe und den Duft des Engadins, sondern auch seine Menschen und Legenden. Darunter die grossartige Wette von Johannes Badrutt, dem Gründer des «Kulm Hotel St. Moritz», der damit die Schönheit des Winters zuerst von den Engländern und den Wintersport im Engadin dann von der ganzen Welt entdecken liess.

**«Ich möchte nicht nur Licht,
Duft und Farbe des Engadins
beschreiben, sondern
auch seine Legenden.»**

Oder auch die Geschichte des Künstlers Giovanni Segantini, der einen Grossteil seines Lebens dem Malen der Landschaft des Engadins gewidmet hat. Er verstand auf einzigartige Weise, die Kraft und Schönheit der Natur in seinen Werken zu verbinden. Als er im Alter von 41 Jahren in der später nach ihm benannten Hütte auf dem Schafberg oberhalb von Pontresina starb, könnten seine letzten Worte vielleicht gewesen sein: «Ich möchte meine Berge sehen!» In meinem Buch versuche ich auch herauszufinden, welchen Zusammenhang es zwischen Bergen und schweizerischem Charakter gibt, sowie zwischen «Top of the World» und hoher Qualität, und wie die robuste Natur der Alpen mit dem raffinierten Luxus-Tourismus des Engadins zusammenpasst. Mein Buch ist weder ein Fachbuch noch ein Reiseführer, sondern es enthält meine persönlichen Begegnungsgeschichten mit dem Engadin, meine Eindrücke, Beobachtungen und Erfahrungen.

Sie sind in Taiwan geboren. Seit wann leben Sie in der Schweiz?

Ich bin in Jiayi, einem Ort im mittleren südlichen Taiwan geboren und aufgewachsen. Dort studierte ich französische Literatur und kam 1990 in die Schweiz. Später habe ich zwei Jahre an der Sorbonne in Paris studiert und 2002 an der Universität Zürich promoviert.

Was machen Sie zurzeit beruflich?

Ich arbeite als Dozentin für Chinesisch an der Hochschule Luzern und unterrichte auch Chinesisch an einer Kantonsschule in Zürich. Daneben habe ich meine Buchprojekte ...

Ist der Kulturaustausch China-Schweiz ein Thema für Sie?

Als Dozentin für Chinesisch gebe ich viele Einblicke in die chinesische Kultur und Denkweise. Diese sind ja eng mit der Sprache verknüpft. Einige Kollegen sehen mich auf Grund meines ersten Buches «Am Anfang war das Zeichen» als eine kulturelle Brückenbauerin. Das war zwar so nicht geplant, aber so habe ich auch meine eigene Sprache, deren Ursprung und Aufbau «wiederentdeckt».



Die Autorin Hsien-Lan Chen ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

Welches sind für Sie die wichtigsten kulturellen Unterschiede zwischen der chinesischen Welt und der Schweiz?

Hier in der Schweiz höre ich immer wieder «die kleine Schweiz» und «das grosse China». Mein Geburtsland Taiwan ist zwar ein bisschen kleiner als die Schweiz, jedoch sagt man dort selten, dass Taiwan klein sei. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen den beiden Mentalitäten und Lebensphilosophien. Die Schweiz als Kleinstaat hat Grosses geleistet. Die Schweizer sind pragmatisch und genau. Pünktlichkeit und Verlässlichkeit gehören zum schweizerischen Charakter. Für die Chinesen ist das «Gesicht» wichtig; sie mögen das «Grosse». Sie sind auch pragmatisch, aber nehmen es nicht ganz so genau wie die Schweizer. Anpassungsfähigkeit ist ihnen viel wichtiger.

Rudolf Schaffner, Vizepräsident
der Gesellschaft Schweiz-China und Mitglied
des Redaktionsteams Ruizhong

Ich trage die alten Geschichten in mir

Wir lassen uns von Dang Chengs (党晟) Erzählungen in das alte Xi'an entführen: Von der Ludang-Gasse ins muslimisch geprägte Viertel um Nanyuanmen. In den Erfahrungen seiner Familie spiegelt sich der Lauf der Geschichte.

Text und Fotos: Song Qun (宋群)

Ein Sommertag in Xi'an: Kurz vor Sonnenuntergang ist es immer noch unerträglich heiss. Dang Cheng hat nicht vergessen, dass ich ihn um ein Buch gebeten hatte, und überreicht mir seine neueste Übersetzung: *Bucolica*, die lateinischen Hirtengedichte des römischen Dichters Vergil. Schon beim Durchblättern vermitteln sich mir die Eleganz der Übersetzung und die Erhabenheit der alten Verse. In akkuraten Schriftzeichen hat Dang Cheng das Titelblatt mit Widmung und Signatur versehen. Seine Kalligrafie, massvoll und besonnen, ist Ausdruck seiner Persönlichkeit. Das Buch hat insgesamt 173 Seiten, wovon alleine 38 Seiten Anmerkungen sind. Dazu kommt Dang Chengs 34-seitiges Vorwort und ein zwölfseitiger Epilog. Das macht schon einmal fast die Hälfte des Buches aus. Dang Cheng ist ein Übersetzer, der sich einem Text mit Leib und Seele verschreibt.

Ich habe mich mit Dang Cheng im Xi'an Museum für urbanes Gedächtnis (西安市城市记忆博物馆) verabredet. Unser Thema: der historische Wandel der Stadt. Dang Cheng, immer eine Zigarette in der Hand und eingehüllt von deren Rauchschwaden, wählt seine Worte mit Bedacht. Nach jedem Satz hält er inne, als wollte er ihm mehr Raum geben. Seine Sprache ist kurz und prägnant. Niemand spricht einen so eleganten Xi'an-Dialekt wie er.

Als Dang Cheng sich an die Ludang-Gasse (芦荡巷) seiner Jugendzeit erinnert, kann er noch beinahe jeden seiner ehemaligen Nachbarn der Reihe nach aufzählen: Da war der Inhaber des Fotoladens Dafang, den es schon in der Republikzeit gegeben hatte; der Offizier aus der Anfangszeit der Nationalpartei Kuomintang, der später Professor an der Universität in Wuhan wurde; es gab die Gebrüder Fan, die geschmortes Fleisch in Fladenbrot der Marke Fanji (樊记肉夹馍) heute zu den Spezialitäten Xi'ans gemacht haben. Lauter ungewöhnliche Geschichten. Die Gasse Ludang hiess damals noch Lujinshi

(卢进士). Doch hat man ihr in der Kulturrevolution, wie es das Schicksal vieler chinesischer Strassen und Gässchen war, einen neuen Namen verpasst. Die Bezeichnung «Ludang», so Dang Chengs Vermutung, könnte dabei von dem Stück *Die Feuer von Ludang* (芦荡火种) herrühren, einer Shanghai-Oper, die als Vorläufer der späteren Modelloper Shajiabang (沙家浜) gilt und den Krieg gegen die Japaner zum Thema hatte. Zu Beginn der neunziger Jahre unterzog man die Gasse einer radikalen Umgestaltung, der auch das alte Wohnhaus zum Opfer fiel, das Dang Chengs Vater in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gekauft hatte. Heute drängen sich an dieser Stelle hohe Gebäude.

«Es gibt keine historischen Spuren mehr zwischen der alten Tang-Hauptstadt Chang'an und dem heutigen Xi'an.»

«Der lebendigste Ort in Xi'an war damals die Strasse Nanyuanmen (南院门). Dort befand sich in der Qingzeit der Amtssitz des Generalgouverneurs der Provinzen Shaanxi und Gansu. Ich erinnere mich, dass hier noch zu meinen Kindertagen ein äusserst buntes Treiben herrschte. Hier waren die grossen Lebensmittelgeschäfte Tianxiangcun (香村) und South-China Company (南华公司) sowie der allseits beliebte Juwelier



Alles wird noch in Handarbeit
vorbereitet, gleich öffnet ihr
Stand im muslimischen Viertel.



Im Park des Daming-Palastes ist die Geschichte des kaiserlichen Harems in der Tang Dynastie auf einem Wandpaneel dargestellt.

«Phönixglück» (老凤祥). Auch befand sich hier die «Apothek der Fünf Kontinente» (五洲大药房), Xi'ans höchstes Gebäude aus der Republikzeit. Und es gab ein von dem Gelehrten Yan Ganyuan (阎甘园) geführtes Antiquariat. Yan Ganyuan war ein belesener Mann, Absolvent der Kreisbeamtenprüfungen und ein exzellenter Maler und Literat. Als der Schriftsteller Lu Xun (鲁迅) einmal nach Xi'an kam, hat er Yan Ganyuan sogar eigens einen Besuch abgestattet. Heute jedoch erinnert sich niemand mehr an den Gelehrten.»

Auch wenn Dang Cheng von sich behauptet, kein nostalgischer Mensch zu sein, schildert er das alte Xi'an so anschaulich und präzise, dass man das Gefühl hat, er würde die alten Menschen und Geschichten für immer in sich tragen.

«Ich habe mir einen Stadtplan von Xi'an aus der Qingzeit angesehen. Ging man die zur südlichen Stadtmauer parallel verlaufende Strasse vom grossen Südtor bis hin zur westlichen Stadtmauer, wurde diese Strecke in einzelne Abschnitte unterteilt. Entlang des Weges standen überall daoistische oder

buddhistische Tempel, mindestens ein Dutzend. Heute sind sie alle zerstört.» Das Ansinnen der letzten Jahre, den Weg entlang der Stadtmauer wieder im Stil der prächtigen Tang-Ära erstehen zu lassen, sieht Dang Cheng skeptisch. Schliesslich habe man mit der Tang-Dynastie heute nur noch die geografische Lage gemein. Was die historischen Spuren angeht, bestünde zwischen der alten Tang-Hauptstadt Chang'an und dem heutigen Xi'an hingegen fast keine direkte Verbindung mehr. Weitaus bedauerlicher findet er es, dass die Bauten der späten Qing-Dynastie und der Republikzeit der urbanen Umgestaltung zum Opfer gefallen sind.

«Beispielsweise hat man das historische Gedenktor am Chenghuan-Tempel (城隍庙) einfach abgerissen. Stünde das Ehrentor an der Shehui-Strasse (社会路) noch, wäre zwischen Glocken-, und Trommelturm ein passender Übergang geschaffen. Heute hat man das Gefühl, dass die beiden Türme völlig isoliert voneinander stehen. Wäre das Ensemble noch so erhalten wie ich es aus dem Xi'an der fünfziger Jahren in Erinnerung habe, könnte man es problemlos als Weltkulturerbe deklarieren. Und das weitaus berechtigter als etwa Yunnans alte Karawanenstadt Lijiang (丽江) oder die Altstadt der nordchinesischen Stadt Pingyao (平遥).»

«Vor vielen Jahren habe ich einmal die archäologische Stätte des nördlich von Xi'an gelegenen tangzeitlichen Daming-Palastkomplexes (大明宫) mit seinem Hauptpalast Hanyuandian (含元殿) besucht. Obwohl man dort damals nur ein paar übrig gebliebene Erdhügel sehen konnte, bekam man doch einen Eindruck von der ehemaligen Monumentalität und Imposanz der Anlage. Die Gedenkstele, die man am Ort des Daming-Palasts aufgestellt hatte, war der Volksregierung von Shaanxi gewidmet. Die Kalligrafie stammte von meinem Vater Dang Qingfan (党晴梵), aber da es sich bei der Widmung um einen Staatsakt handelte, durfte er nicht namentlich genannt werden.»

Glockenturm in Xi'an, China, Foto ca. 1918



Auch Dang Chengs Vater hat man heute fast vergessen. Dang Qingfan hatte sich schon in jungen Jahren der Tongmenghui (同盟会), Chinas erster von Sun Yat-sen mitbegründeten Partei angeschlossen. Zu Beginn der Republikzeit beauftragte man ihn, in Xi'an mit der Gründung der Zeitung National News (国民新闻), die er als Chefredakteur leitete. Später kehrte er in seine Heimatstadt zurück und gründete dort eine Mittelschule, deren Direktor er wurde. Er hatte in Shaanxi mitgeholfen die Jingguo-Armee (靖国军) aufzubauen und Yu Youren (于右任), der Oberbefehlshaber der Streitkräfte zur Befriedung des Landes, setzte ihn zum Generalsekretär des Hauptlagers und Stabschef der Ersten Armee (第 一 军) ein. Nach der Gründung der Volksrepublik wurde Dang Chengs Vater Professor an der Northwest University in Xi'an (西北大学) und stellvertretender Leiter der Bildungsabteilung im Nordwest-Ausschuss für Militärangelegenheiten und Politik (西北军政委员会). Ein ereignisreiches Leben, in dessen Verlauf Dang Qingfan sich in Militär, Politik und Bildung grosse Verdienste erworben hatte.

Jedes Leben hat seine glücklichen Zufälle. Während sein Vater in seinem Heimatort eine Schule gegründet hatte, war Dang Cheng in seinem Leben von ganz ähnlichen Bestrebungen geleitet. Nachdem Dang Cheng von einem Aufenthalt in Japan zurückgekehrt war, hatte er eigentlich den Plan gefasst, eine eigenständige Akademie für Gestaltung zu gründen. In dieser Sache reiste er mit dem damaligen Vizebürgermeister von Xi'an zu Gesprächen nach Japan und zog eine Kooperation mit der Kyoto University of Arts and Design (京都造型大学) in Erwägung. Eine japanische Zeitung hatte damals berichtet, China und Japan wollten in Xi'an gemeinsam das «chinesische Bauhaus» aufziehen. Als Ergebnis der Verhandlungen richtete man an der Universität Xi'an lediglich eine neue Abteilung ein. Da das Geld von japanischer Seite kam, konnte man hinsichtlich Personaleinsatz, Finanzen und Lehre zunächst relativ unbehelligt vom chinesischen Staat agieren. 1986 immatrikulierten sich die ersten Studenten und die Japaner spendeten Equipment und Bücher. Es war die erste Bildungseinrichtung in China, die sich umfassend an den Unterrichtsstandards des Visual Design orientierte. Ein Jahrzehnt lang konnte man sich hier relativ frei der

Forschung, Lehre und Praxis widmen und viele der in dieser Zeit ausgebildeten Studenten zählen heute zu den Stars der chinesischen Designwelt.

«Ich wollte etwas ausserhalb des Systems auf die Beine stellen und gründete eine eigenständige Akademie für Gestaltung.»

Nach zwanzig Jahren als Leiter der Akademie fällt Dang Chengs Résumé trotzdem ernüchternd aus: «Ich wollte eigentlich etwas ausserhalb des Systems auf die Beine stellen, aber ehe ich mich versah, war ich doch in die Fänge des Systems geraten.» Den strukturellen Auflagen, die später nach und nach hinzukamen, vermag Dang Cheng offensichtlich nichts Positives abzugewinnen: «In dieser Hinsicht bin ich eher Pessimist.»

Spät abends, als wir uns immer noch angeregt unterhalten, frage ich Dang Cheng, ob er den Daming-Park nach seinem Ausbau zur touristischen Attraktion noch einmal besucht habe. Dang Cheng verneint, räuspert sich und setzt dann hinterher: «Ich werde hinfahren. Ich möchte wissen, ob die Stele dort noch steht.»

Übersetzung: Julia Buddeberg © Magazin Goethe-Institut China

Song Qun (宋群)
Biografie: siehe Seite 8



Mit den Einheimischen durch die lebhaften Strassen Xi'ans und das Labyrinth der Gassen zu streifen. Sich einfach treiben lassen.



Dang Cheng (党晟), 1950 geboren in Xi'an. Privatgelehrter und ehemaliger Direktor der Kunstakademie an der Xi'an Union University (西安联合大学) sowie Gastprofessor an der Kyoto University of Arts and Design (京都造型大学). Ein Universalgelehrter, der in seinem Understatement ein heute selten gewordenes Exemplar des unpräzisen chinesischen Intellektuellen abgibt. Der Maler Chen Danqing (陈丹青) sagte einmal über ihn, Dang Cheng habe etwas Aristokratisches und erinnere ihn an die grossen Gelehrten der Republikzeit.



China-USA: Eine komplexe Beziehung

Drei spannende Bücher
zu einem hochaktuellen Thema

Von Guido Mühlemann
Fotos: Liveright Publishing Corporation; Simon & Schuster;
St. Martin's Griffin Edition



In einer Zeit, da alles darauf hindeutet, dass die Vereinigten Staaten von Amerika (USA) und China mit voller Fahrt auf einen Wirtschaftskrieg zusteuern, lohnt es sich, einen Rückblick auf die bisherigen Beziehungen zwischen diesen zwei Grossmächten zu nehmen.

Mit den Anfängen der Beziehungen Amerikas zu China beschäftigt sich das meisterhaft geschriebene und ausgestaltete Buch von Eric Jay Dolin «When America First Met China.»

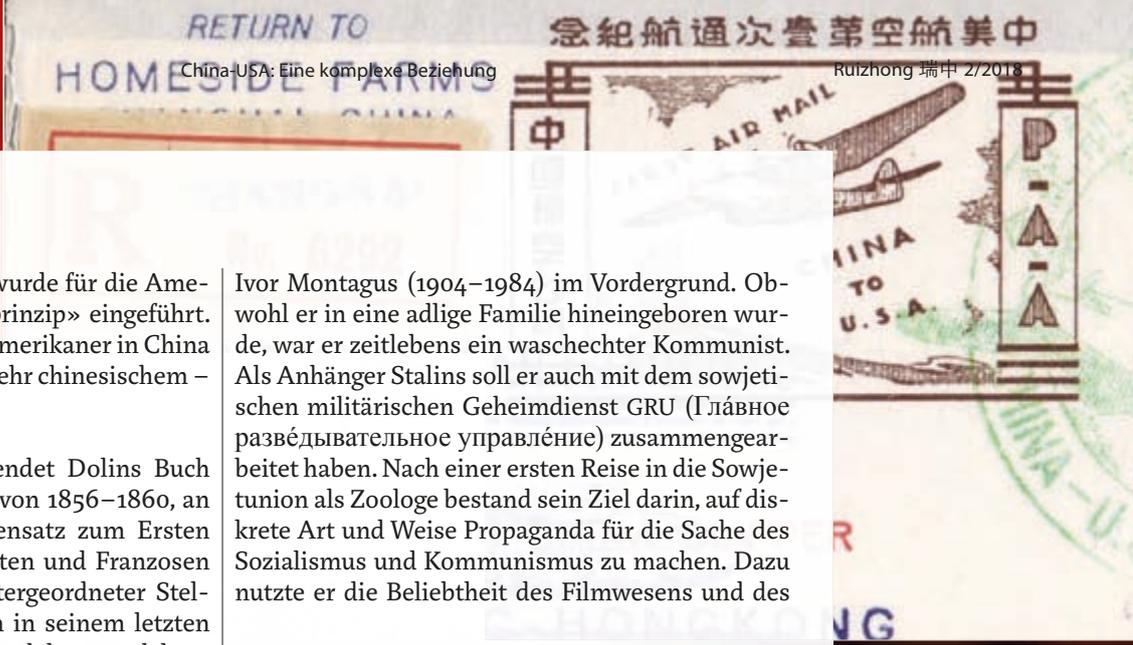
Es berichtet, wie weitsichtige Amerikaner zum selben Zeitpunkt im Jahre 1783, als Amerika seine formelle Unabhängigkeit vom britischen Königreich nach dem Unabhängigkeitskrieg erstritten hatte, ein Schiff mit dem passenden Namen *Empress of China* ins Reich der Mitte aussandten. Der Zweck war kommerzieller Natur: Es ging einzig darum, mit China auf direktem Wege ins Geschäft zu kommen. Eines der wichtigsten Produkte im sino-amerikanischen Handel war der Tee. Nicht nur wurde dieser von zahlreichen Amerikanern – auch aus den Mittelschichten – getrunken, vielmehr war die Tatsache, dass die britische Kolonialmacht den Amerikanern die direkte Einfuhr von Tee aus China verboten hatte, ein wichtiger Grund für das Zerwürfnis zwischen Kolonialmacht und Kolonisierten. In umgekehrter Richtung führten die Amerikaner bald Ginseng, und zwar eine aus Kanada stammende, etwas schwächere Variante als die nordostchinesische, sowie Robbenfelle nach China ein. Obwohl die Felle in einer so hohen Anzahl verkauft und die Tiere rücksichtslos abgeschlachtet wurden, dass deswegen ganze Populationen ausstarben, hatte sich nichts an der Tatsache geändert, dass die USA von Beginn an ein Handelsdefizit zu verzeichnen hatten. Denn stets führten die Amerikaner für einen wesentlich höheren Betrag Tee,

der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den superschnellen «China-Klippern» von China in die USA gebracht wurde, sowie andere hochwertige chinesische Produkte wie Porzellan, Emailarbeiten, Bilder, Textilien, etc., ein, als sie selbst nach China zu exportieren vermochten.

Amerikanische Opium-Schmuggler

Erst, als ein Teil der amerikanischen Kaufleute anfing, Opium an die Chinesen zu verkaufen, konnte das Handelsdefizit etwas verringert werden, nicht jedoch, wie beispielsweise bei den Engländern, zu einem Silberabfluss aus China führen. Der explosionsartig zunehmende Opium-Handel oder besser gesagt Opium-Schmuggel führte zu immer gravierenderen wirtschaftlichen und sozialen Problemen in China und sollte letztlich in den Ersten Opiumkrieg (1839–1842) mit den Engländern münden, der mit einer chinesischen Niederlage und dem Abtreten der Insel Hongkong 香港 an die Briten endete. Zwar sollen die Amerikaner bereit gewesen sein, sich – zumindest vordergründig – an die neuen strengen Massnahmen zur Bekämpfung des Opiumhandels, welche von Generalgouverneur Lin Zexu 林則徐 erlassen wurden, zu halten. Nachdem britische Kriegstreiber, wie der Handelsbeauftragte in China Charles Elliott und der Aussenminister Lord Palmerston, ihren Willen durchgesetzt und China angegriffen hatten, haben auch die Amerikaner Profit aus dem Opiumkrieg geschlagen. Sie rangen den Chinesen im Vertrag von Wanghia (Chinesisch: *Wangxia Tiaoyue* 望廈條約) von 1844 eine Meistbegünstigungsklausel ab, die besagte, dass jedes Handelsprivileg, das die Chinesen den Engländern (oder einer anderen Nation) gewährten, automatisch auch für die Amerikaner gültig sein sollte. Und nicht anders als bei den Briten und





anderen westlichen Nationen wurde für die Amerikaner das «Exterritorialitätsprinzip» eingeführt. Es besagte, dass nunmehr die Amerikaner in China amerikanischem – und nicht mehr chinesischem – Recht unterstanden.

In chronologischer Hinsicht endet Dolins Buch mit dem Zweiten Opiumkrieg von 1856–1860, an dem die Amerikaner im Gegensatz zum Ersten Opiumkrieg auf Seiten der Briten und Franzosen teilnahmen, wenngleich in untergeordneter Stellung. Allerdings befasst er sich in seinem letzten Kapitel mit dem Kuli苦力-Handel, an welchem die Amerikaner massgeblich beteiligt waren. Dieser Handel ist heute ein in Vergessenheit geratenes Kapitel der Weltgeschichte. Die chinesischen «Kulis» waren im Gegensatz zu den Sklaven in rechtlicher Hinsicht «frei». Doch in Wirklichkeit unterschieden sich deren bittere Lebensbedingungen kaum von denjenigen der «unfreien» Sklaven. Auf den Schiffen, auf denen insgesamt mehrere Hunderttausend Kulis transportiert wurden, war die Sterblichkeitsrate vergleichbar hoch wie auf denjenigen der Sklavenschiffe, nämlich 12 %. Besonders hart waren die Lebensumstände für die Kulis, die anschliessend auf den Zuckerrohrplantagen Kubas oder auf den amerikanischen Baumwollplantagen eingesetzt wurden. Am härtesten traf es jedoch die Kulis, die im Guano-Abbau auf den peruanischen Chincha-Inseln arbeiten mussten. Dort baute ein Kuli täglich durchschnittlich fünf Tonnen Guano ab und fuhr dieses in Schubkarren eine Viertelmeile weit durch die Gegend. Die grosse Mehrheit der Kulis erlebten den Ablauf ihres Arbeitsvertrages nicht, weil sie sich zu Tode gearbeitet oder sie sich das Leben genommen hatten. Dass überhaupt so viele Chinesen bereit waren, fern der Heimat als Kulis zu arbeiten, hängt unter anderem mit dem Opiumhandel und den Opium-Kriegen zusammen, welche die wirtschaftliche und innenpolitische Situation in China so stark verschlechtert hatten, dass diese Menschen in China schlichtweg keine Perspektive mehr sahen. In den USA hingegen war es so, dass zahlreiche Familien Dank des Handels mit China enorme Reichtümer anhäufen konnten, von denen noch heute zahlreiche herrschaftliche Villen und Sammlungen (insbesondere im Osten der USA) zeugen.

Ein Kommunist bei Hitchcock

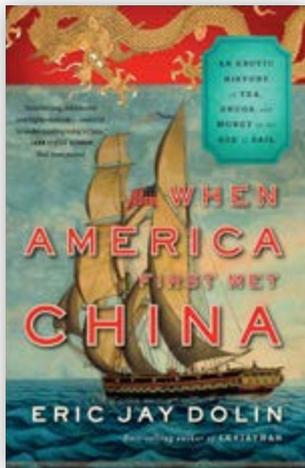
Nicht minder interessant ist das Buch von Griffin, mit dem griffigen Titel «Ping Pong Diplomacy». Doch geht dieses Buch weit über die (Vor-)geschichte der Etablierung diplomatischer Beziehungen zwischen der Volksrepublik China und den USA im Zuge von Richard Nixons China-Reise im Februar 1972 hinaus. Zunächst steht die schillernde Persönlichkeit

Ivor Montagu (1904–1984) im Vordergrund. Obwohl er in eine adlige Familie hineingeboren wurde, war er zeitlebens ein waschechter Kommunist. Als Anhänger Stalins soll er auch mit dem sowjetischen militärischen Geheimdienst GRU (Главное разведывательное управление) zusammengearbeitet haben. Nach einer ersten Reise in die Sowjetunion als Zoologe bestand sein Ziel darin, auf diskrete Art und Weise Propaganda für die Sache des Sozialismus und Kommunismus zu machen. Dazu nutzte er die Beliebtheit des Filmwesens und des

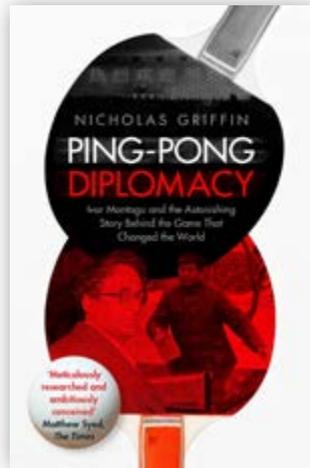
1783 sandten die Amerikaner das Schiff «Empress of China» aus, um mit dem Reich der Mitte ins Geschäft zu kommen.

Tischtennis-Sportes. 1925 war er Mitbegründer der London Film Society und konnte infolge seiner dortigen Kontakte mit dem sowjetischen Regisseur Sergei M. Eisenstein Сергей М. Эйзенштейн (1898–1948) Bekanntschaft schliessen. 1930 reiste er mit dem Regisseur in die USA und besuchte unter anderem New York und Hollywood. 1927 hatte Montagu bereits Alfred Hitchcocks Film «The Lodger», der an den «Jack the Ripper»-Fall anlehnte, nachbearbeitet und so wesentlich zum Erfolg dieses Filmes beigetragen. «The Lodger» sollte sich zu einem wichtigen Meilenstein am Anfang von Hitchcocks Karriere mausern. Auch der Tischtennis-Sport wurde von Montagu neu zum Leben erweckt, indem er an seiner Alma Mater, dem King's College an der Cambridge-Universität, ein Tischtennis-Turnier organisierte. Dafür vereinheitlichte er die bis dahin etwas chaotischen Regeln dieses Sportes. Als 1926 der Internationale Tischtennisverband (ITTF) gegründet wurde, wurde Montagu zu dessen Präsidenten gewählt, ein Amt, das er bis 1967 bekleidete. Als Präsident des ITTF bereiste Montagu zahlreiche Länder – darunter auch kommunistische Länder wie Ungarn, die Sowjetunion und China. In China wurden ihm die Türen weit geöffnet, denn der Ministerpräsident Zhou Enlai 周恩来, sowie die Marschälle Zhu De 朱德, He Long 贺龙 und Chen Yi 陈毅 waren grosse Liebhaber des Tischtennis-Sportes. Als der Japaner Ichiro Ogi-mura 伊智朗 1954 als Sieger aus der Tischtennis-Weltmeisterschaft hervorging und sich dies

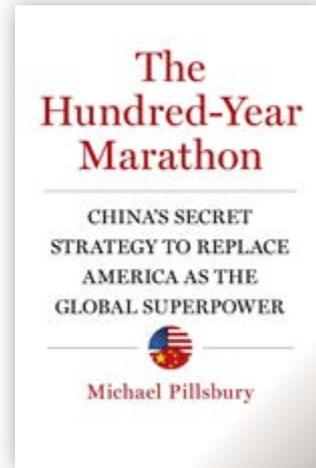




Eric Jay Dolin
When America First Met China. An Exotic History of Tea, Drugs, And Money in the Age of Sail
 New York/London:
 Liveright Publishing Corporation,
 2012
 ISBN 978-0-87140-433-6
 395 S., CHF 49.90



Nicholas Griffin
Ping-Pong Diplomacy. Ivor Montagu and the Astonishing Story Behind the Game that Changed the World
 London/New York/Sydney et al.:
 Simon & Schuster, 2014
 ISBN 978-0-85720-736-4
 CHF 19.90



Michael Pillsbury
The Hundred-Year Marathon. China's Secret Strategy to Replace America as the Global Superpower
 New York: St. Martin's Griffin
 Edition, 2016
 ISBN 978-1-250-08134-6
 CHF 23.90

sehr positiv auf die psychologische Verfassung des Nachkriegs-Japan auswirkte, wollten es die Chinesen den Japanern gleichtun. 1959 holte der aus Hongkong stammende Rong Guotuan 容國團 dann für die Volksrepublik China den Weltmeistertitel in Dortmund. 1961 fand zum ersten Mal eine Tischtennis-Weltmeisterschaft in Chinas Hauptstadt Beijing北京 statt, wobei die Organisatoren alles versuchten, um vor der Weltöffentlichkeit die Spuren der gigantischen Hungersnot zu verbergen, die während des Grossen Sprungs nach vorne (Chinesisch: *Da Yuejin*大躍進) Dutzende Millionen Todesopfer forderte. Die chinesischen Tischtennis-Spieler galten Dank ihrer zahlreichen Siege als Stolz Chinas und wurden auch vom Staat entsprechend gut versorgt. Dies änderte sich schlagartig während der Kultur-Revolution (1966–1976). Plötzlich waren sie als individualistische Egoisten verfeimt, denen es nur um den persönlichen Sieg gegangen war. Mehrere Tischtennis-Spieler – darunter 1968 auch Rong Guotuan – wurden infolge der ständigen Verfolgungen in den Suizid getrieben.

«Ping Pong-Diplomatie»

Die Situation sollte sich für die chinesischen Tischtennis-Spieler erst wieder zum Guten wenden, als die sogenannte «Ping Pong-Diplomatie» eine Annäherung Chinas an die USA brachte. Griffin zeigt auf, dass die Initiative zu dieser Annäherung nicht von der amerikanischen Seite ausging, sondern von

den Chinesen. Aufgrund der sich massiv verschärfenden Rivalität zur Sowjetunion, die 1969 sogar in kriegerischen Auseinandersetzungen an der chinesisch-sowjetischen Grenze mündeten, fürchteten sie sich vor einem sowjetischen Grossangriff und suchten so den Beistand Amerikas. Die Chinesen nutzen die Gelegenheit der 1971 in Japan stattfindenden Tischtennis-Weltmeisterschaft und luden – nach einem geschickt inszenierten «Zufalls-Treffen» – die amerikanische Tischtennis-Mannschaft nach China ein. Der Besuch der Amerikaner in China sollte wiederum zu einem positiven China-Bild in den USA führen und verlieh damit indirekt den Geheimverhandlungen zwischen China und den USA Auftrieb. Dies mündete schliesslich in der China-Reise von US-Präsident Nixon und der gegenseitigen Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Jahre 1979.

Am wenigsten zu überzeugen vermochte das Buch von Michael Pillsbury «The Hundred-Year Marathon». Hierbei lernt man weniger über China selbst als über den Autor und die Art und Weise, wie in den sicherheitspolitischen Behörden der USA über China politisiert wird. Pillsbury beschreibt, wie er im Jahre 1969 als 24-jähriger chinesischsprachiger UNO-Mitarbeiter vom amerikanischen Geheimdienst CIA angeheuert wurde und für diesen eine Einschätzung über die chinesische Politik liefern sollte.

In den folgenden Jahrzehnten stieg er in immer wichtigere Berater-Positionen für die amerikanischen Sicherheitsdienste auf – stolz berichtet er, wie er schliesslich das zivile Äquivalent eines Drei-Sterne-Generals bekleidete... Während Jahrzehnten riet er den amerikanischen Politikern und Militärs, enger mit den Chinesen zusammenzuarbeiten, wobei die enge Zusammenarbeit auch die Übergabe von moderner Technologie an das chinesische Militär beinhalten sollte. Solange die USA und China gemeinsam gegen die Sowjetunion kämpften, liess er sich auch nicht von USA-kritischen Äusserungen der sogenannten «Falken»

In den 1970er Jahren war die amerikanische Tischtennis-Mannschaft in China zu Gast und wenige Zeit später der US-Präsident Nixon.

innerhalb des chinesischen Militärs stören, sondern tat diese vielmehr als eine «irrelevante Randerscheinung» ab. Solange der Kampf gegen die Sowjetunion andauerte, machte es den Amerikanern auch nichts aus, gemeinsam mit den Chinesen menschenverachtende Gruppierungen wie die Roten Khmer in Kambodscha, die Taliban in Afghanistan und die Unita in Angola zu unterstützen. Doch Pillsbury täuschte sich, was die Absichten und Planungen der Chinesen betraf und realisierte das erst lange Jahre nach der Auflösung der UdSSR Ende 1991. Die Chinesen hatten nie die Absicht, ihr politisches und wirtschaftliches System nach amerikanischem Muster zu ändern. Nun mutierte Pillsbury dahingehend vom Saulus zum Paulus, als für ihn die chinesischen «Falken» jetzt nicht mehr nur eine vernachlässigbare Randerscheinung des dortigen politischen Spektrums darstellen, sondern vielmehr den massgeblichen Ton angeben.

Amerikas Angst vor chinesischen «Falken»

Diese sollen, so Pillsbury, nun in einem «Hundertjährigen Marathon» bis 2049 die Weltherrschaft übernehmen wollen. Als langjährigem Berater der aufeinander folgenden amerikanischen Administrationen bietet das natürlich Anlass zu grösster Sorge und führt ihn dazu, den Mahnfinger gegen die Chinesen zu erheben und alle möglichen negativen Folgen, wie verpestete Luft, Missachtung von Urheberrechten, verstärkte Internet-Zensur

auch ausserhalb von China, Unterstützung von Diktaturen, etc. aufzuzählen. Doch eigentlich gibt es heutzutage keinen vernünftigen Grund mehr, weshalb Amerika seine globale Führungsrolle als alleinige Supermacht weiterhin ausüben sollte. Vielmehr würde ein Festhalten an dieser herausragenden Position Amerikas für die Welt bedeuten, dass der Bock zum Gärtner gemacht würde... Auch wenn es zutrifft, dass gemäss dem jetzigen chinesischen Staats- und Parteichef Xi Jinping 习近平 der «Chinesische Traum» tatsächlich bedeutet, dass China im Jahre 2049 ein «modernes sozialistisches Land» sein sollte, das «wohlhabend, stark, demokratisch und von fortschrittlicher Kultur» ist, so ist damit noch kein Anspruch auf eine hegemonische Vormachtstellung über die Welt ersichtlich. Auch haben sich die Vertreter der chinesischen Regierungen regelmässig für eine multipolare Welt ausgesprochen, was ebenfalls gegen eine chinesische Hegemonie spricht. Ein gelegentliches Zurückstutzen der amerikanischen Vormachtstellung könnte jedoch durchaus im Interesse Chinas liegen, denn solange Amerika seine dominierende Vormachtposition behält, wird die Welt nicht «multipolar» sein. Gemäss Pillsbury bestehen die chinesischen Rüstungsanstrengungen darin, sich sogenannte «Mörderkeulen» zu beschaffen d.h. Waffensysteme, mit denen sehr gezielt die Achillesfersen der gegnerischen (u.a. amerikanischen) Streitkräfte angegriffen werden können. Darunter sind beispielsweise schlagkräftige Anti-Schiffsraketen zu verstehen, die dermassen effizient sind, dass damit amerikanische Flugzeugträger versenkt werden können, oder auch Cyber-Angriffe, mit denen amerikanische Waffensysteme lahmgelegt werden können.

Ein grosses Plus in Pillsburys Buch sind sicher die häufigen Zitate von chinesischen Strategemen. Doch scheint er sich viel zu wenig mit den speziellen Denkhorizonten der Strategeme und der Supraplanung auseinander gesetzt zu haben. Wäre dies der Fall, dann hätte er in seiner «Kuschel-Panda-Phase» seiner Regierung eine etwas weniger naive Politik China gegenüber empfohlen – und umgekehrt könnte er jetzt die weitere Entwicklung Chinas etwas gelassener – vor allem aber etwas weniger ängstlich – betrachten.

Dieses Versäumnis ist sehr schade für ihn und seine Auftraggeber – umso mehr, als zu dieser Thematik bereits seit Jahrzehnten die hochspannenden Bücher des Schweizer Sinologen Harro von Senger vorliegen, die notabene in zahlreiche Sprachen – darunter auch ins Englische – übersetzt worden sind.

Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe,
Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China
und Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong



China wird beschneit, ein riesiger Markt für Hersteller von Schneekanonen.

Text und Fotos: Ueli Merz
Illustration: Lucia Pigliapochi

Trends und Entwicklungen sind oft zuerst an Fachmessen und Ausstellungen zu erkennen. Das gilt auch für die World Winter Sports Expo, welche im September in Peking stattgefunden hat. Auch China will nun Wintersport- und insbesondere Skination werden und dafür wird viel in Projekte und allerlei Hardware investiert, um diesem Ziel näher zu kommen.

Peking 2022

Als erste Stadt überhaupt wird Peking nach den Sommerspielen im Jahr 2008 nun 2022 auch die olympischen Winterspiele ausrichten. Wenn die alpinen Skiathletinnen und -athleten auf den Pisten in Chongli County (Provinz Hebei) um die Goldmedaillen kämpfen, soll die Bevölkerung nicht nur am Pistenrand oder via Fernsehübertragung zuschauen, sondern selber aktiv auf die Bretter steigen.

300 Millionen Skifahrer

Im Jahr 2022 sollen gemäss Parteichef Xi Jinping 300 Millionen Chinesinnen und Chinesen auf Skiern stehen. Das ist eine sehr ambitionöse Ansage vor allem wenn man von den etwa 12 Millionen ausgeht, die heute schon mehr oder weniger aktiv Skisport betreiben. Andererseits hat sich die Welt unterdessen daran

Skifahren

China rüstet auf.

gewöhnt, dass in der inzwischen zweitgrössten Volkswirtschaft der Welt nicht nur gross gedacht, sondern zumeist auch im grossen Stil realisiert wird. Immerhin, die immer grösser werdende Mittelschicht kann sich offenbar einen Skiausflug leisten, immer mehr reisen dafür auch ins Ausland. Die Preise für die Tageskarten oder die Miete für die Ausrüstung in chinesischen Skigebieten bewegen sich durchaus in einem ähnlichen Bereich wie in der Schweiz oder sind sogar noch höher.

Mangelware Schnee

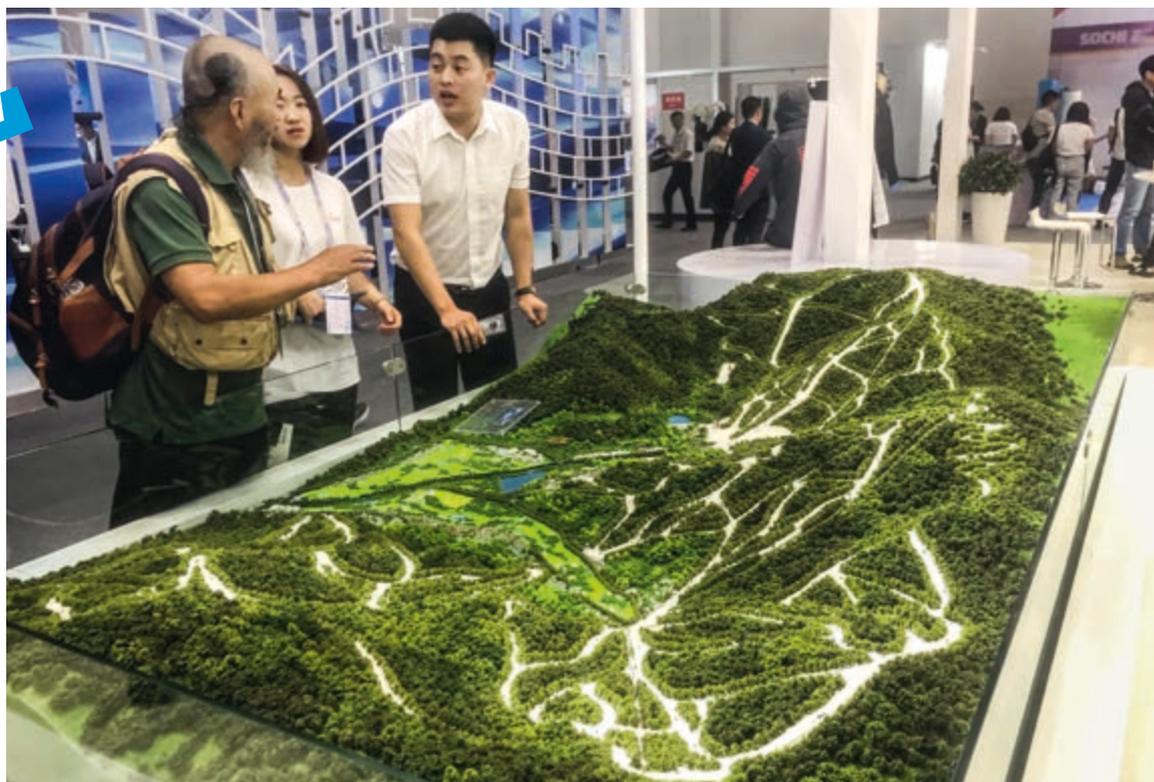
Gerade in den Skidestinationen der weiteren Umgebung von Peking fällt nur selten Schnee und schon gar nicht in den benötigten Mengen. Dies gilt auch für andere Skigebiete in China mit Ausnahme einiger weniger Resorts im Nordosten des Landes und in der Provinz Yunnan. Immerhin, an

Geld ist kein Problem: China sorgt für einen Wintersport-Boom.



XXI

Neue Skianlagen und ganze Skigebiete werden überall in China geplant und gebaut.



Kälte mangelt es nicht, entsprechend ist China ein riesiger Zukunftsmarkt für Anlagen zur Schneeerzeugung und Pistenpräparation. Entsprechend dominant waren an dieser Wintersportmesse in Peking auch Anbieter von Schneekanonen, Pistenfahrzeugen oder auch Zubehör wie Sicherheitsnetze oder Kippstangen. Zumindest an dieser Messe scheint die Problematik des hohen Strom- und Wasserverbrauchs bei der künstlichen Schneeerzeugung (noch) kein Thema zu sein.

Skigebiete aus dem Boden stampfen

Will man die angekündigten Millionen von Skifahrerinnen und Skifahrer nur einigermaßen am Winterspass teilhaben lassen, dann muss gewaltig in die Infrastruktur investiert werden.

Zwar gibt es in China schon etwa 700 so genannte Skiresorts, davon ist aber nur eine winzige Anzahl mit einem kleinen oder mittleren Schweizer Skigebiet zu vergleichen. Den Rest kann man allenfalls als kurze Übungshänge mit Teppichlift bezeichnen, dazu kommen immer mehr riesige Indoorskianlagen.

Darum wurden an der Messe neben technischer Hardware und Auftritten bestehender Skigebiete auch zahlreiche Projekte für komplett neue Skigebiete inklusive entsprechender Infrastruktur wie Transportanlagen, Hotels, Ferienwohnungen und Gastronomie vorgestellt.

Natürlich stellt sich hier die Frage nach der Beeinträchtigung der Natur und dem Ressourcenverbrauch, das ein ebenso wichtiges Thema der chinesischen Regierung ist wie die Förderung des Skisports.

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich

Eindrucksvoller Schweizer Auftritt

Zwar war Österreich das offizielle Gastland an der *Beijing World Winter Sports Expo* aber auch ein neutraler Beobachter konnte feststellen, dass die Schweiz mit ihrem gut gemachten und spannend inszenierten Auftritt unserem Nachbarland die Show gestohlen hat. Unter dem «Schirm» von Schweiz Tourismus haben sich zahlreiche Schweizer Destinationen aber auch einige Ausrüsterfirmen sowohl visuell als auch mit diversen Präsentationen vorgestellt.

Ein Schweizer KMU kann durchaus Kunden in China gewinnen. Dies zeigt überzeugend die Firma *Swiss Massiv Ski*, welche jährlich immerhin etwa 20 Paare ihrer handgefertigten Edelskier in das Reich der Mitte verkauft.



Die Sinologiestudentin und Skilehrerin Karin Hess hat an der Messe die Firma *Swiss Massiv Ski* vertreten, hier im Bild zusammen mit Yi Li, dem ersten chinesischen Skilehrer, der in der Schweiz gearbeitet hat.

Der Zauber des täglichen Einerlei



Geniesst die Monotonie in vollen Zügen, anstatt sie zu meiden! Sie ist uns schon fremd genug. Ständig wollen wir anderen vorschreiben, wie sie zu leben hätten. Und dabei haben wir selbst das Leben noch nicht verstanden.

Text und Fotos: Chen Xi (陈曦)

Wenn ich mich in meinem persönlichen Umfeld umsehe, habe ich das Gefühl, dass wir die sogenannten Alltagsnöte zu hoch hängen. Wir jammern zum Beispiel über die «tägliche Eintönigkeit der Arbeitsabläufe». Dabei kann man unseren Arbeitsalltag bei weitem nicht als «eintönig» bezeichnen. Es ist wirklich abwechslungsreich was wir tun, verglichen mit der Arbeit einer Servicekraft in einer kleinen Gaststätte, der Tätigkeit eines Tellerwäschers oder eines Arbeiters, der in der Fabrik am Fließband steht. Möglicherweise nutzt die junge Kellnerin, die sich von früh bis spät zwischen ein paar Tischen die Hacken abläuft, wenigstens ihren seltenen freien Tag, um in Pekings trendigem Studentenviertel Wudaokou (五道口) einen langen Schaufensterbummel zu machen.

Oder der Fließbandarbeiter holt vielleicht in einem unbeobachteten Moment heimlich sein Handy aus der Tasche und verfolgt nebenher eine TV-Serie, während er gleichzeitig routiniert sein Arbeitspensum erledigt. Ich habe den Eindruck, dass diese Menschen wissen, wie man wirklich lebt, während ich mit meinem Leben immer unzufriedener bin.

Dem Gefühl von Monotonie und Mühsal entkommen

Der ewige Kreislauf aus Arbeit, Überstunden und Feierabend. Hirnnerven und Fingermuskulatur ergehen sich während der Arbeit in scheinbar mechanischer Geschäftigkeit. Am Jahresende winkt eventuell ein höherer Bonus oder eine Beförderung. Es sind wohl diese mechanisch-monotonen Prozesse, die die Welt am Laufen halten. Und so will ich dieser anbetungswürdigen Kombination aus Arbeit und Intelligenz ein Lob aussprechen. Es wäre schön, immer Teil dieses Prozesses sein zu können, bis zum letzten Atemzug.

Auch das Musikmachen hat seine redundanten, scheinbar eintönigen und mühsamen Arbeitsabläufe. Wenn es um die Details geht, wird es immer trocken und kompliziert. Durch diese Durststrecke muss man durch, um mit den Feinheiten belohnt zu werden. Die Kunst braucht natürlich Intuition und Kreativität, aber der Entstehungs- und Reifeprozess eines Kunstwerks verläuft die meiste Zeit mühsam und zäh.

Nehmen wir mal an, dass es objektiv gar kein mechanisches und langweiliges Leben gibt, sondern nur ein Gefühl davon. Dann muss die Frage nicht lauten, wie man der monotonen und mühseligen Arbeit, sondern wie man dem Gefühl von Monotonie und Mühsal entkommen kann.

Geht das überhaupt? Könnte man denn leben, ohne zu atmen? Vielleicht ist das möglich, aber bei mir? – Keine Chance.

Beim Tellerdrehen Löcher in die Luft starren

Was mir möglich ist und worin ich sogar richtig gut bin, ist das «Löcher-in-die-Luft-gucken». Es gibt etliche schlaue Menschen, die sich in stilles Nachdenken vertiefen können. Anschliessend sind sie noch schlauer. Aber ich starre vor mich hin, und bin danach noch stumpfer – und dazu noch ein bisschen gealtert.

Schwierige Angelegenheiten und Fragen schiebe ich gerne auf die lange Bank. «Das ist kompliziert, darüber muss ich erst gründlich nachdenken», sage ich mir und fange an, mich in den Gedanken zu verlieren.

Ich hänge folgender Theorie an: Obwohl ich nicht über das eigentliche Problem nachdenke, stellt mein riesiges Unterbewusstsein bereits fleissig Berechnungen an. Wenn ich aus meiner Träumerei erwache, spuckt es dann schliesslich die Antwort aus. Es ist auch schon passiert, dass sich unterdessen die Probleme auf wundersame Weise in Luft aufgelöst haben. Wenn ich Pech habe, sind allerdings Zeit und Geist verschenkt.

«Ich bin richtig gut beim «Löcher-in-die-Luft-gucken»».

Jemand hat einmal mein Verhaltensmuster auf den Punkt gebracht: «Indem du die Dinge nur halbherzig angehst, hältst du dich zwar über Wasser, landest aber keinen Erfolg, und das schlägt dir aufs Gewissen.» Es ist, als würde ich den einen Aktivismus mit dem nächsten bekämpfen. Bis das Ganze in der artistischen Performance eines Tellerdrehers ausartet. Beide Augen starr in den Himmel gerichtet, rotiere ich mit Händen und Füßen, um die vielen Teller am Laufen zu halten. Von Gewissensbissen kann keine Rede sein, denn ich denke an gar nichts. Aber um die schönen Teller ist es wirklich schade.

Um es kurz zu machen, man sollte die Monotonie einfach in vollen Zügen geniessen, anstatt sie zu meiden. Sie ist uns schon fremd genug. Mein Problem ist, dass ich das Leben zu wenig eintönig finde. Ich würde gerne etwas Langweiliges tun, aber mein unverbesserlicher Charakter bringt mich immer wieder dazu, die Teller rotieren zu lassen. Unter den langweiligen Dingen ist es wohl am einfachsten, Löcher in die Luft zu starren. Oder?

Übersetzung Julia Buddeberg
© Magazin Goethe-Institut China



Chen Xi (陈曦) ist tagsüber Bürohengst und nachts Rockmusiker. Er arbeitet als Entwickler bei Microsoft und ist Frontmann der Band Snapline (粉笔线乐队)



Sinn und Wandel eines Schriftzeichens:

爱 ài «Liebe»

Von Eva Lüdi Kong
Fotos: Eva Lüdi Kong, Archiv GSC

Heute prangt es in Europa allerorten auf Tattoos und T-Shirts, tönt in China tausendfach aus den Kehlen von Popstars, prangt auf Propagandaschriftzügen und Werbeplakaten: Das Schriftzeichen 爱 ài für «Liebe».

«Liebe» gibt es wahlweise mit oder ohne «Herz» (心 xīn), nämlich in klassischer und in moderner Schreibweise:

愛 爱

Die in klassischen Texten übliche Form 愛 enthält das Radikal 心 xīn (Herz), darunter das Element 夂 suǐ, das in alten Schriftformen als nach unten gekehrter «Fuss» erkennbar ist. Die seit 1955 festgelegte vereinfachte Form 爱 kommt ohne Herz aus und schreibt sich stattdessen mit dem Element 友 yǒu (Freund). Dass im Zug von Maos Schriftreform der Liebe das Herz abhandenkam, scheint symptomatisch, gerade so als wäre es einem mangelnden Sinn für Gefühle entsprungen: Freundschaft ja, Liebschaft nein.

Allerdings ist die neue Form, wie viele andere Kurzzeichen auch, durchaus nicht aus der Luft gegriffen, sondern existierte bereits Jahrhunderte zuvor in Form einer weniger gebräuchlichen Variante.

So schrieb etwa der berühmte Kalligraf Yan Zhenqing 颜真卿 bereits im 8. Jahrhundert klar und deutlich ein schönes, modernes 爱 ài:

und selbst auf Handschriften aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert (aus den Grabstätten von Mawangdui bei Changsha, Prov. Hunan) finden wir ein nahezu «modern» wirkendes Pendant:

Im Altertum kam dem Schriftzeichen allerdings nicht die Bedeutung zu, die es heute – in Angleichung an westliches Gedankengut – erlangt hat. 爱 ài bezog sich noch nicht spezifisch auf die Anziehung der Geschlechter, sondern war vielmehr ein doppeldeutiger Begriff, mit der Bedeutung «mögen» und einem Beigeschmack von «nicht hergeben wollen». Die Idee des Besitzergreifens eines geliebten Gegenstandes spiegelt sich auch im Bestandteil 爪 (zhuǎ), der in frühen Formen eine greifende Hand darstellt.¹

Die Idee des Besitzergreifens klingt auch in bestimmten Redensarten an, etwa in der gängigen Wendung 爱不释手 ài bù shì shǒu: an etwas so sehr Gefallen finden, dass man es nicht mehr aus der Hand geben mag.

Bei solchen Betrachtungen will es scheinen, als wären unsere Erfahrungen mit dem heutigen Sinngehalt von 爱 ài von einer ähnlichen Zwiespältigkeit: Die als Romantik und Glück hochstilisierte «Liebe» ist allzu oft vom Schatten besitzergreifender Ansprüche begleitet.

**Das Schriftzeichen 爱 ài
war im Altertum ein doppel-
deutiger Begriff mit
einem Beigeschmack von
«nicht hergeben wollen».**

Wäre es angesichts solcher Tatsachen nicht angebracht, wieder mehr «Herz» 心 in die «Liebe» 爱 zu integrieren? Leider verhält es sich auch mit dem «Herzen» weitaus komplexer. Während im deutschen Sprachgebrauch das Herz mehr mit Aufrichtigkeit («Hand aufs Herz») und Verbundenheit («von Herzen») konnotiert ist, wird im traditionellen chinesischen

Kontext das Wort 心 xīn vielmehr als Gesamtheit dessen betrachtet, was im Herzen vor sich gehen mag – und da ist die Palette bekanntlich breit.

Die Inhalte reichen von «Gedanken» (心不在焉 «mit den Gedanken nicht bei der Sache sein») über «innere Haltung» (心平气和 «mit ruhigem Herzen und ausgeglichenem Qi») oder «Absicht» (存心不良 «unlautere Absichten hegen») bis hin zu «Intuition» (心得意会 «im Herzen verstehen»).

Im chinesischen Buddhismus wird ausserdem der Unterschied betont zwischen dem «wahren Herzen» 真心, das der inneren «Buddha-Natur» entspricht, und dem «illusionären Herzen» 妄心, womit die unstete Aktivität der Sinne und Alltagsgedanken gemeint ist. Im buddhistischen Denken wird 爱 «Liebe» gemeinhin im Sinne eines unfrei machenden «Begehrens» verstanden und im gleichen Atemzug mit dem ebenso unfrei machenden «Hass» (嗔 chēn) genannt.



An einer Grundschule in Qianzhai organisierten Lehrer einen Spendentag unter dem Motto «Für einen Tag der Liebe».

¹ Allerdings handelt es sich in diesem Fall um eine «Fehlentwicklung» des Schriftzeichens. Der obere Teil stellte ursprünglich einen Menschen mit geöffnetem Mund 无 dar und wurde erst später durch die greifende Hand 爪 ersetzt.



一片爱心 yī piàn àixīn
«Ein liebendes Herz»

So komplex wie das Herz ist demnach auch die Sache mit der Liebe, und vielleicht gerade dann am meisten, wenn das «illusionäre Herz» darin sein Unwesen treibt.

Ganz besondere Bedeutung erlangte der Begriff 爱 ài im Laufe der 1980er Jahre und gehörte damals vermutlich zu den problematischsten Begriffen überhaupt. Die aus dem Westen

In den 1980er Jahren gehörte «ài» zu den problematischsten Begriffen überhaupt. «Ich liebe dich» zu sagen, klang fremd.

importierte Aussage 我爱你 wǒ ài nǐ «ich liebe dich» klang fremd und ungewohnt. «Ich kann nicht 'wǒ ài nǐ' sagen, da komme ich mir vor wie ein Filmschauspieler!», war eine Aussage, die bis in die 90er Jahre immer wieder zu hören war. Diejenigen, die sich am meisten unter diesem Ausdruck wanden, waren in einer Zeit aufgewachsen, in der nicht nur das «Herz» aus der «Liebe» eliminiert worden war, sondern auch die Liebe aus dem Herzen, kulminierend in der Kulturrevolution, als schon der leiseste Ausdruck von «Liebe» Grund genug sein konnte, dass man von der Schule flog. Als dann in den 80er

Jahren das Wort 爱 ài auf einmal in Hongkonger Schlagern und ausländischen Seifenopern auftauchte und plötzlich wieder zum aussprechbaren Vokabular gehören sollte, tat sich eine tiefe Gespaltenheit auf: das peinliche Gefühl, gerade die intimste Empfindung mit einem Fremdwort benennen zu müssen.

Doch das ist lange her. Heute prangt das Schriftzeichen auf Werbetafeln, und im Zuge der zunehmenden zwischenmenschlichen Kälte immer mehr auch auf offiziellen Aufrufen, die mit dem Begriff 爱心 ài xīn operieren: Ein «liebendes Herz» für die Kinder entlegener Bergdörfer; ein «liebendes Herz» für die Erdbebenopfer, und den Autofahrern wird ein «liebendes Herz» für die Fussgänger empfohlen.

Und falls denn solche Aufrufe fruchten sollten, dürfen wir uns über den Bedeutungswandel freuen: Etwas mehr «Liebe von Herzen» täte uns allen gut, und in diesem Sinne ist auch die «Verwestlichung» des Begriffs nicht zu beklagen.

Eva Lüdi Kong, geboren 1968 in Biel/Bienne, studierte Sinologie in Zürich sowie Chinesische Kalligrafie, Kunst und Klassische Chinesische Literatur in Hangzhou. Bereits während des Studiums war sie als Sprachlehrerin, Dolmetscherin und Übersetzerin tätig. Sie lebte 25 Jahre in China, arbeitete in Lehre und Forschung und widmet sich bis heute vorrangig der Übersetzung und Kulturvermittlung. 17 Jahre lang hatte sie an der Übersetzung des Klassikers «Die Reise in den Westen» gearbeitet und erhielt dafür 2017 den Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse.
www.china-kulturvermittlung.de

Chinesische Lyrik der Gegenwart – keine Chinoiserie

Von Peggy Kames

Zeichnung: Yimeng Wu, Foto: Verlagshaus Berlin

Eine Chinabox enthält Nahrung, und dass es sich bei dieser Chinabox um jenen Foodcontainer- Pappe, eckig, ohne Henkel – handelt, macht die Umschlaggrafik klar. Das Buch ist nur ein wenig grösser, Nahrung enthält es auch, von Fast Food würde ich hier allerdings nicht sprechen. Diese Chinabox ist gewichtig und liegt gut in der Hand. Darin befindet sich eine Auswahl chinesischer Gegenwartsliteratur. Und was man beim Foodcontainer lieber lassen sollte, nämlich ihn umdrehen, sozusagen auf den Kopf stellen, das ist hier erwünscht: entweder lese ich die deutschen Gedichtübertragungen, mit Einführungen zu den Autoren und Anmerkungen zu deren Gedichten oder ich drehe das Ganze um und habe die Originale vor mir. Da die letzte Gedichtanthologie schon ein paar Jahre her ist, dürfte die Beschränkung auf zwölf Lyriker_innen nicht leicht gefallen sein. Zumal Herausgeberin Lea Schneider in ihrer informativen Gebrauchsanleitung für das Buch sagt, dass es nach Schätzung von Zang Di (臧棣), dem Dichter und Dozenten für chinesische Literatur an der Peking Universität, mehr als eine Million Menschen in China gibt, die Gedichte schreiben. Hier werden zwölf von ihnen vorgestellt, geboren zwischen 1956 und 1980. Chinabox wolle Lyriker_innen vorstellen, die noch nicht ins Deutsche übersetzt worden seien und das breite Spektrum der chinesischen Lyrik repräsentieren könnten, so Lea Schneider. Immerhin ist ein Drittel der vorgestellten Stimmen weiblich und das will schon was heissen. In meiner Rezension zu dem 2004 erschienenen Gedichtband Zhai Yongmings (翟永明) schrieb ich noch, dass sie angetreten sei, die männerdominierte Dichterszene Chinas aufzumischen. Damals war sie allein auf weiter Flur.

Eine der im vorliegenden Band vorgestellten Dichterinnen ist Zheng Xiaoqiong

(郑小琼), eine Wanderarbeiterin, die 2007 überraschend den Liqun-Lyrikpreis erhielt und deren Popularität damit in die Höhe schoss. Ihren Alltag beschreibt sie in stakkatoartigen kurzen Sätzen: «tatsächlich sind ihre tage so hart wie uninteressant / [...] und sie schreibt gedichte auf der maschine der chinesischen sprache, [...] sie quartiert sich ein / in irgendeiner position am fließband, ersetzt name und geschlecht / durch ihre arbeitsnummer, schleift sich am frästisch / protest und liebe heraus.» Und mit ihrem Gedichtzyklus «Das Buch der Arbeiterinnen», aus dem ebenfalls ein paar Gedichte in der Chinabox liegen, gibt Zheng Xiaoqiong Kolleginnen ein Gesicht, die sonst nie aus der Masse der Wanderarbeiterinnen heraustreten würden. Bei Zhou Zan (周瓚), einer weiteren Dichterin, erleben wir die Busfahrt des Normalbürgers Zhang San, auf der sich äussere Eindrücke des Pekings der 1990er Jahre mit Versatzstücken aus Filmen, Gedichten und Erinnerungen in einer zunehmend rasanten Fahrt mischen. Ebenfalls voller Zitate und Namen aus der Literatur- und Kunstgeschichte sind die Gedichte Zang Dis (臧棣). Er eröffnet den Band und verortet sich in China und in der Welt mit leisem Humor und präzisen Beschreibungen. Im Frühsommer 2015 waren einige der in dem Band versammelten Dichter_innen in der Akademie der Künste in Berlin zu Gast. Die jetzige Möglichkeit der Nachlese tut gut und ruft Bilder von der Lesung wieder ins Gedächtnis, wie beispielsweise die Zang Di umgebende Aura des Dozenten und Senior Poets. Sie sind erwachsen geworden, die jungen Wilden der sogenannten dritten Generation. Sun Wenbo (孙文波), auch einer von ihnen, beschliesst die Auswahl. Seine Gedichte fassen das Misstrauen gegenüber jeglicher Vereinbarung, das Misstrauen gegenüber der Sprache in Worte. Da «muss man frei



Lea Schneider (Hg.):

Chinabox. Neue Lyrik aus der Volksrepublik.

Illustrationen von Yimeng Wu

Verlagshaus Berlin, 2016

ISBN 978-3-945832-20-2

350 Seiten, 24,90 €

sein wie ein wellensittich», um zum Ursprung der Lyrik zu gelangen, «um über die republik der äpfel und die demokratie der orangen zu schreiben». Da ist offenbar «etwas gehörig faul im staat der worte». Die Ironie und das Spiel mit Worten und Versatzstücken der Realität, die Lust an Sprache und die Vielzahl der Wahrnehmungen vermittelt sich ganz direkt: Ob in Ming Dis (明迪) visueller Poesie oder den Gedankenminiaturen Yan Juns (颜峻) der in seinen Performances Lyrik, elektronische Musik und Geräusche mischt, ob in Vers- oder Prosagedichten – sie sind nicht fremd, und falls doch, gibt es ja die Anmerkungen der Herausgeberin. Bleibt zu wünschen, dass wir auf die nächste Lyrikanthologie nicht wieder so lange warten müssen und es bald eine Chinabox 2 gibt.

Peggy Kames, Sinologin,
Film- und Literaturkritikerin, Berlin

胡诌诗之二

你的雪不是我的雪，我的雪
在院子里。一大早，我推门
出去，看到铺在地上的雪已经被狗
踩出很多印痕——它因此不能被比喻
成一张白纸，倒像无意中由我家的狗
在雪上绘出的山水写意——
为什么是山水写意？原因是我看到了山，
也看到了水；而且山是峨眉山，水是岷江水；
其中有云雾的缭绕，和浣纱的大美人。
也许，你要说我牵强附会。我的确牵强附会。

孙文波 Sun Wenbo
Sinnfreies Gedicht Nr. 2

dein schnee ist nicht mein schnee. mein schnee
liegt im hof. frühmorgens geh ich raus und sehe,
dass der boden bereits voller hundespuren ist –
man kann ihn daher nicht mehr mit weißem papier vergleichen,
er erinnert vielmehr an ein nicht ganz absichtlich, aber spontan
improvisiertes landschaftsgemälde unseres hunds.
warum es ein landschaftsgemälde ist? ich für meinen teil
sehe da berge, und einen fluss; und zwar den berg emei
und den minjiang-fluss, und außerdem kräuselnden nebel,
und eine große schönheit, die im fluss ihre seide wäscht.
möglicherweise findest du, das sei ziemlich weithergeholt.
das bin ich allerdings auch.

悲伤诗

今日，五月的一日，猝响。
湖畔，绿薄荷邀我坐下，练习遗忘。
金丝猴就职的公立大学里，
到处是锁链的声音，字母的声音。
绿薄荷是否真存在？要存疑。
谁创造了大功绩，当湖面有团雾气？

哑石 Ya Shi
Trauriges Gedicht

An diesem tag, einem tag im mai, ganz unerwartet, ein geräusch.
am see lässt grüne minze mich platznehmen, mein vergessen trainieren.
inauguration einer goldstumpfnase an der staatlichen universität,
überall das geräusch von ketten, das geräusch von buchstaben.
ob es grüne minze wirklich gibt? es gibt da zweifel.
wer kann schon große leistungen bringen, wenn der ganze see benebelt ist?
(20. August 2009)

原始角色丛书

多年前，我的肉体将我错过。
 这事情本不该发生，但事实上，
 已重复过多次。我的肉体是我的奇迹，
 但这听上去太高调。我当时的想法是，
 奇迹会减弱自由，且很有可能，
 奇迹是堕落的另一种形式。我的肉体，悬挂着，
 像成熟的苹果，随时都会坠落。
 你知道，如果碰巧砸到脑袋上，
 世界也许会再次开窍。我侧卧在草地上，
 周围布满了夏日昆虫的各种思想。
 我喜欢任何有节奏的事情。

(2010年5月)

臧棣 Zang Di

Aus der Reihe: Die ursprüngliche Rolle

Vor ein paar Jahren hat mich mein Körper verpasst.
 Das hätte wirklich nicht passieren sollen, hat sich seitdem aber
 de facto mehrmals wiederholt. Mein Körper ist mein Wunder,
 obwohl das sehr überheblich klingt. Was ich damals eigentlich dachte, war,
 dass Wunder die Freiheit einschränken, und es kann gut sein,
 dass sie nur eine andere Form von Niedergang sind. Mein Körper, hängend,
 ein reifer Apfel, der jeden Augenblick fällt.
 Platzt er auf deinem Kopf, per Zufall,
 dämmert es der Welt vielleicht nochmal. Ich liege im Gras,
 die Sommerinsekten denken um mich herum.
 Ich mag Dinge mit Rhythmus.
 (Mai 2010)

© Gedichte (auszugsweise) aus der China Box mit
 freundlicher Genehmigung des Verlagshaus Berlin

Hoch. Weiss. Fluffig. Was ist das?

Von Margrit Manz
Fotos: Margrit Manz, Archiv GSC

In unserer westlichen Welt sind Sahnekuchen ein Teil unserer Kultur und als der ideale Begleiter einer Tasse Kaffee sehr geschätzt. Die kraftvolle Kombination von Koffein und Zucker verleiht Körper und Geist einen bittersüßen Energieschub. Traditionelles chinesisches Gebäck ist dagegen ganz anders. Chinesen sind zwar auch Naschkatzen, aber Rahm ist Milch und daher nicht-chinesisch. Milchprodukte haben zwar unterdessen längst ihren Weg nach China gefunden, aber es hat eine Weile gedauert, bevor chinesische Bäcker Sahnekuchen herstellten, die sich z.B. mit Kuchen aus einer Wiener Konditorei vergleichen liessen.

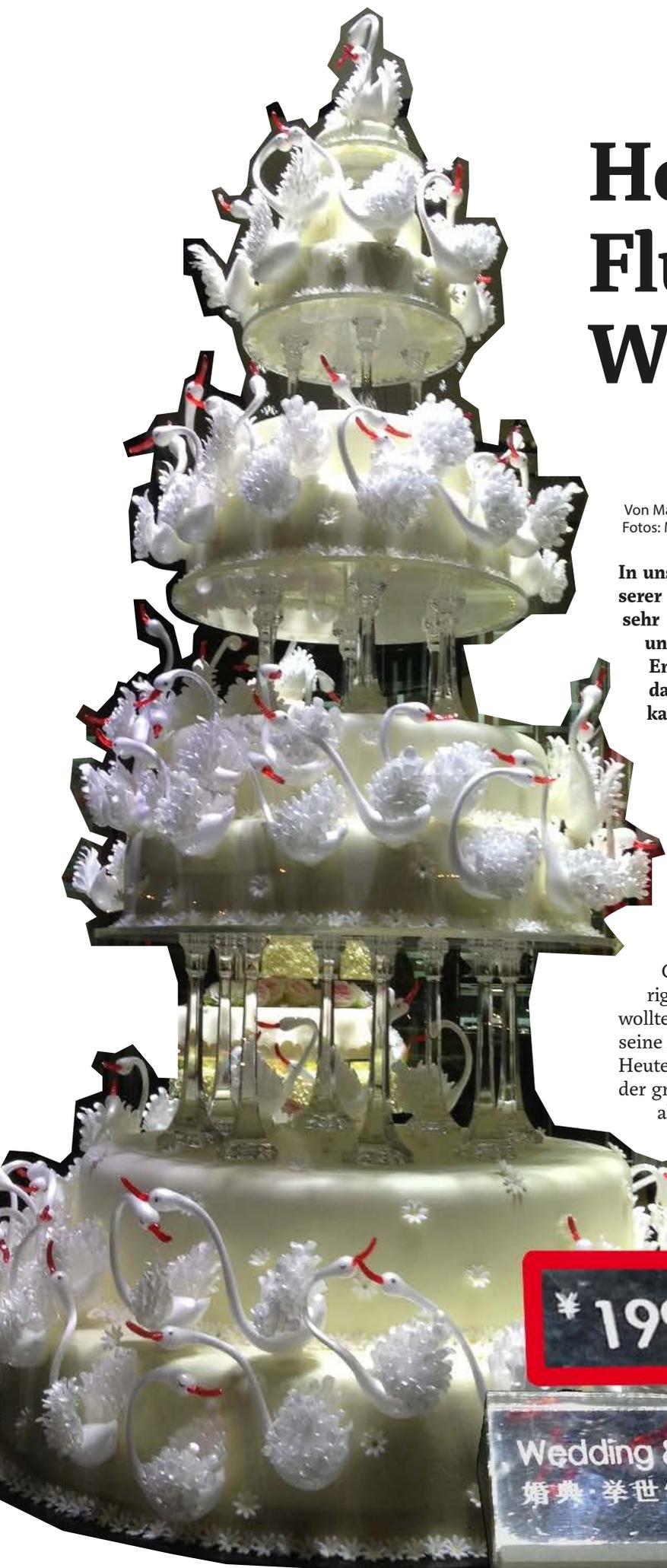
In China kennt jeder die Bäckerei-Kette Holiland, dessen Gründer Luo Hong eine wundersame Geschichte über den Start des Unternehmens erzählt. Als er nämlich keinen anständigen Kuchen für den Geburtstag seiner Mutter fand, kaufte der damals 23jährige mit extravaganter Geste gleich eine ganze Bäckerei. Er wollte ganz sichergehen, dass ihm nie wieder der Kuchen für seine Mutter ausging.

Heute, 20 Jahre später, ist der 43jährige Luo Präsident einer der grössten Bäckereiketten in China und kontrolliert mehr als 1.000 Kuchenshops in 70 Städten wie Peking, Shanghai, Shenyang und Chengdu.

Spezialisiert auf Kuchen, Brot und anderes Gebäck hat er heute 85,7% des Marktes unter seinen Fittichen. Trotz seiner Geschäftstüchtigkeit im Bäckereibetrieb, hat Luo eher einen hohen Bekanntheitsgrad als Fotograf und Umweltaktivist im Land. Für sein soziales Engagement wird er sehr geschätzt. Luo hat bereits an Wohl-

¥ 1999999.00

Wedding & The Envy of All
婚典·举世倾慕 ¥ 1999999.00



tätigkeitsveranstaltungen auf der ganzen Welt teilgenommen, darunter auch beim Umweltschutzfonds für das UN-Umweltprogramm.

Der «weisse Schwan» wird mit einem Rolls Royce direkt an den Traualtar geliefert.

Weisser Schwan inspiriert berühmte Hochzeitstorten

Luo weiss, dass ein Unternehmen immer auch ein berühmtes Kennzeichen haben muss, um erfolgreich zu sein. So inspirierte ihn einst das Foto eines weissen Schwans zu seinen inzwischen legendären gleichnamigen Torten. Luo hatte die Schwäne auf einer Reise in Cambridge aufgenommen und formte daraus zuerst eine weisse und danach eine schwarze Schwanentorte. Versteht sich, dass diese Kuchen nur mit erstklassigen Dekorationen und Accessoires verziert werden. Erstklassig ist auch der Preis, je nach Grösse variiert er zwischen 400 und 10.000 CHF. Zum Service gehört natürlich die kostenlose Anlieferung der Hochzeitstorte. Ein Rolls Royce fährt das kostbare Stück direkt zur Hochzeitszeremonie. Das Markenzeichen, die Torte «Weisser Schwan» macht unterdessen 50% des gesamten Jahresumsatzes von Holiland aus.

Foto als Marketingkampagne

Nicht nur, dass das Foto eine berühmte Torte inspiriert hat, es sorgte auch für eine clevere Low-Cost-Marketing-Strategie. Einige der Schwäne-Fotos schmücken jetzt chinesische U-Bahn-Stationen. Dies sei eine Verschönerung der Stadt, der Kultur und Umwelt, fand die Pekinger Stadtregierung. Und sei auch gut fürs Geschäft, fand Luo.

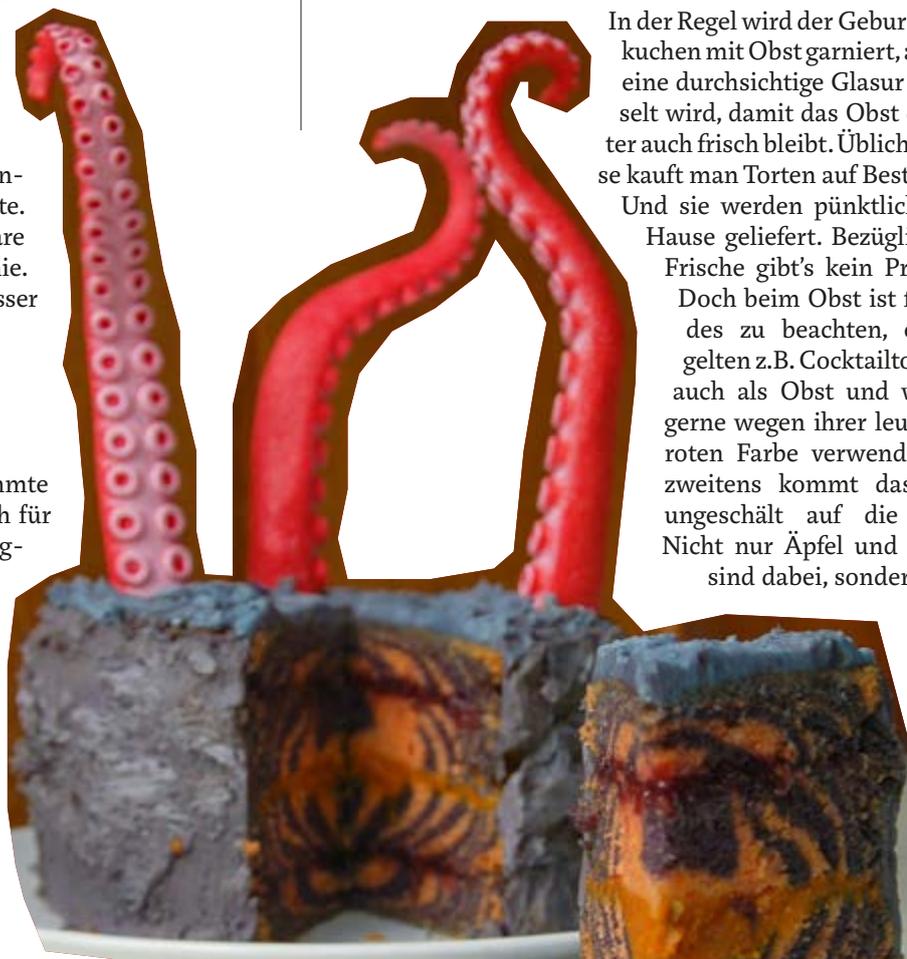
Onlinegeschäft boomt

Das hektische städtische Leben und die Bequemlichkeit des Internets verlocken immer mehr Unternehmen, sich auf digitale Verkäufe zu spezialisieren. Geschäfte online abzuwickeln, ist weniger zeitaufwändig und wirtschaftlich effektiver. Das haben auch Chinas Bäckereien sofort in die Tat umgesetzt. Bäckereien zelebrieren jetzt online ihren öffentlichen Auftritt und lassen die User sogar per Livestream beim Backen zuschauen. Die Backstuben werden manchmal sogar zu Cafés oder Restaurants mit kostenlosen WiFi Hotspots umfunktioniert. Der so entstandene Wettbewerb diene letztendlich der Entwicklung des Kuchen- und Brotmarktes, meint Luo. Das Geschäft zum jährlichen Mondfest verlaufe noch ohne nennenswerte Konkurrenz. Letzten Herbst habe Holiland 200 Millionen Mondkuchen verkauft.

Torten sollte man nur mit den Augen essen

Bäckereien und Konditoreien gibt es unterdessen in China erstaunlich viele. Auf Teigwaren braucht man hier also nicht zu verzichten. Doch der Haken am Ganzen ist, dass Kuchen zwar dem Aussehen nach denen ähneln, die wir aus westlichen Bäckereien kennen, oft aber ganz anders schmecken. Nehmen wir zum Beispiel einen Geburtstagskuchen. In China sieht er eher aus wie eine Hochzeitstorte: Hoch. Weiss. Fluffig. Mit kunstvollen, bunten Verzierungen eine wahre Augenweide. Doch kosten sollte man ihn eher nicht. Der Tortenboden ist entweder geschmacklos oder pappesüss, die Sahne hat die Konsistenz von Rasierschaum und schmeckt wie Zuckerwatte.

In der Regel wird der Geburtstagskuchen mit Obst garniert, auf den eine durchsichtige Glasur gepinselt wird, damit das Obst darunter auch frisch bleibt. Üblicherweise kauft man Torten auf Bestellung. Und sie werden pünktlich nach Hause geliefert. Bezüglich der Frische gibt's kein Problem. Doch beim Obst ist folgendes zu beachten, erstens gelten z.B. Cocktailtomaten auch als Obst und werden gerne wegen ihrer leuchtend roten Farbe verwendet und zweitens kommt das Obst ungeschält auf die Torte. Nicht nur Äpfel und Birnen sind dabei, sondern auch



Drachenfrüchte wegen ihrer roten Schale und natürlich Orangen. Das Obst auf einer Torte erfüllt nur einen Zweck: Es ist Garnierung.

In Internetforen wird gewetteifert, wer noch den Original-Kuchen aus Kindertagen nachbacken kann.

Wenn ich mit meiner Freundin Chen Tong durch Peking streife, beobachten wir in Cafés oft Gruppen von Freunden, die gemeinsam unter lautem Gelächter eine riesige Geburtstagsstorte verputzen. Bald sind alle von oben bis unten mit Sahne und Glasur bekleckert, denn es fehlt

das geeignete Ess-Werkzeug. Eigentlich scheint es keinem wirklich zu schmecken. Hier geht es nur ums Gemeinschaftsgefühl.

Das wichtigste in China ist, dass der Kuchen, wenn man ihn zum Beispiel jemandem als Geschenk mitbringt, atemberaubend aussehen muss. Chen Tong erzählt mir auf typisch chinesisch-diplomatische Weise, dass ein köstlicher selbst gemachter Kuchen, der irgendwie in der Form verrutscht ist, eine Blamage für den Schenkenden wäre und eine glatte Enttäuschung für den Beschenkten.

Angesichts der westlichen Torten- und Kuchenlegenden wie z. B.: dem Schweizer Schoggi Kuchen, dem Boston Cream Pie oder dem Deutschen Butter Blechkuchen, ist es nicht verwunderlich, dass die fremdartigen chinesischen Kuchen und Desserts auch ein Dauerthema auf internationalen Blogs sind. Unterdessen gibt es sogar Gruppen, die sich zum «Online-Backen»- und «Wie verziere ich meinen Kuchen»-Kurs in einschlägigen Internetforen verabreden. Doch es gibt auch genau den gegensätzlichen Trend. Dabei entwickeln chinesische Expats eine grosse Sehnsucht



nach den «Originalen» ihrer Heimat. Sie lassen in ihren Foren nicht nur alte Rezepte auf Genauigkeit überprüfen, sondern erzählen, dass sie gerne das «westliche Zeug» gegen den Kuchen ihrer Kindheit eintauschen würden. Die «westlichen Kuchen» seien ihnen viel zu süß, zu ölig und zu reichhaltig, betonten sie. Ja, so kann's gehen!

Kleine Weltgeschichte des Kuchens

Schaut man mal zurück auf die globale Weltgeschichte, so entstand der «Kuchen» auf Mehlbasis, hergestellt mit raffiniertem Zucker und verfeinert durch geschlagenen Eierschaum, ursprünglich in Europa um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Genau genommen wurde diese Herstellung durch den gross angelegten Zuckerrohranbau in den Kolonien der «Neuen Welt» befördert.

Wann der europäisch geprägte Kuchen nun genau in China anlangte, ist nicht ganz klar. Nach den Schriften der Qing-Dynastie zu urteilen, waren Kaiser Qianlong und die Kaiserin Cixi angeblich dem kleinen runden Kuchen, 槽子糕 (cáozi gāo) sehr angetan. Er wurde speziell für das Frühstück am kaiserlichen Hof aus frischen Eiern, weissem Zucker und Mehl gebacken. Die Legende besagt, dass Flüche und Verwünschungen durch das Zeichen 蛋 (Ei) symbolisch aus der Hauptstadt herausgerollt werden sollten. Heute ist der Kuchen eine berühmte regionale Spezialität in Peking und Tianjin.

Die chinesische 9-Schichten-Torte soll sogar eine bayerische Erfindung sein.

Es gibt Hinweise auf westliche Restaurants in chinesischen Städten, die europäisch inspirierte Desserts anboten. Aufzeichnungen verweisen auf Rezepte für modische Desserts und Konfekt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Darunter auch ein Kuchen, der, so wird überliefert, eine Art «Sahnetorte» sein sollte. Ein Vorgänger der 9-Schichten-Torte, die heute in keiner städtischen Bäckerei Chinas fehlen darf. Ursprünglich soll es ja eine bayerische Erfin-

dung gewesen sein. 1888 hatte in München der Bäcker Anton Seidl eine Schokoladentorte mit neun Böden hergestellt, jeder Boden war einem der 9 Kinder des Bayernkönigs Ludwig I. gewidmet.

In den 1980er und 90er Jahren begann auch das chinesische Festland durch die wirtschaftlichen Reformen und mit Hilfe neuester Technik, sowohl Geschmack, wie Zutaten





mehr Luftblasen und sollte – so wäre es für Chinesen ideal – wie ein Dessert schmecken.

Chen Tong meint, keiner traue den Chinesen etwas anderes zu, als Speisen aus Reis zu machen. Doch sie ist sich sicher, dass bestimmte Lebensmittel und Desserts aus Weizen eigentlich ihre ursprünglichen Wurzeln in China haben. Durch den regen Austausch über die Seidenstrasse und maritimen Handelswege in Asien wurden Desserts, sowie ihre leckeren Zutaten, zum Beispiel Nüsse, getrocknete Früchte, Mandelcreme, Zuckerrohr und Vanille auch in die Wiege der chinesischen Backkunst transportiert.

P.S. 1793 beschrieb der deutsche Bibliothekar Johann Christoph Adelung eine Torte folgendermassen: «Torte, in den Küchen, ein Gebackenes, welches gemeinlich aus einem Buttermehl in einer eigenen Pfanne bereitet, und hernach in einem Backofen gebacken wird. Man hat sie gefüllt und ungefüllt.» Grundsätzlich hat diese Aussage nicht an Gültigkeit verloren, nur hat heute eine Torte ganz andere Aufgaben. Zumindest im Reich der Mitte!

und Form der Backwaren den westlichen Standards anzupassen. Bekannte chinesische Bäckerei-Ketten wie Holiland und Christine, die beide im Jahr 1992 gegründet wurden, bauten später durch Ketten wie Weidome, Auspicious Phoenix, Ichido und Kengée ihren Markt aus. Zu dieser Zeit herrschte noch die Tradition in China, dass Kuchen ausschliesslich zu

—
Magrit Manz, Journalistin, Mitglied
des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin
Sie ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China.

***Kuchen ist ähnlich
wie Brot, hat
nur mehr Luftblasen.***

Geburtstagsfeiern kredenzt wurden. Seine Haltbarkeit verdankte er damals noch anderen Lebensmitteln, wie z.B. Nudeln, die als Symbol für Langlebigkeit galten. Oder beim Neujahrsfest mit einem gekochten Ei verziert wurden, sozusagen ein «Rollover» aufs nächste Jahr.

Kurzum, in China ist man sich einig, dass Kuchen als kulinarische Spezies eigentlich nicht näher erklärt zu werden braucht. Im Grunde ist Kuchen ähnlich wie Brot, hat nur zusätzlich



Die Gesellschaft Schweiz-China
trauert um ihr Ehrenmitglied

Albert Meier-Renz

12.11.1927 – 9.8.2018



Albert Meier mit chinesischen Studierenden bei der Novartis, 2014.
Foto: Xun Wei

Albert Meier war jahrzehntelanges Mitglied unserer Gesellschaft und gehörte während fast 20 Jahren dem Vorstand bis zur Generalversammlung vom Juni 2018 an. Als Vorstandsmitglied betreute er die chinesischen Studierenden in der Schweiz und organisierte Ausflüge, Besuche und Führungen bei Schweizer Firmen und Institutionen, die er persönlich begleitete.

Albert Meier war ein «Old Chinahand», denn sein erster Besuch in der Volksrepublik China als Agraringenieur ETH fand bereits anno 1964 statt. Seine Erfahrungen, seine Kenntnisse und die Begeisterung für die chinesische Kultur, sein Verständnis für die Menschen und Geschehnisse in China, sind für uns ein Vorbild.

Wir vermissen einen wertvollen Kollegen und lieben Freund, der uns mit seiner Tatkraft und Grosszügigkeit in bester Erinnerung bleibt.

Die Trauerfeier fand am Montag, 20. August 2018 auf dem Friedhof am Hörnli, Riehen bei Basel, in Anwesenheit einiger Vertreter unserer Gesellschaft und dem Botschafter der VR China, S.E. Herrn Geng Wenbing, statt. RS

(Im Ruizhong 2/2017 publizierten wir ein Portrait und Gespräch mit Albert Meier.)

Im Gespräch mit Karen Liu Novartis AG Basel
Global Medical Affairs Director,
1st Swiss-Chinese Career Symposium 2016
Foto: Giorgio Hoch





Sichuan – Dix ans après un tremblement de terre dévastateur

Une réussite exemplaire
de la communauté suisse en Chine

Le 12 mai 2008, un terrible tremblement a secoué la province du Sichuan, causant de considérables destructions et d'énormes pertes en vies humaines. Beaucoup de jeunes enfants sont morts, car il est survenu durant les heures d'école, les bâtiments scolaires s'effondrant sur eux. Pour atténuer les conséquences dévastatrices de cette tragédie, la communauté suisse en Chine s'est mobilisée, a coordonné ses efforts et cherché des moyens de soutenir et d'aider concrètement – une possibilité était de construire et d'établir un jardin d'enfants à Longxing, dans la ville-district de Chongzhou, qui est placée sous la juridiction administrative de Chengdu.

Dix ans plus tard, le 11 mai 2018, une délégation de la Chambre de commerce Suisse-Chine (CCSC) et de SwissCham China, ainsi que des personnalités suisses et chinoises, toutes profondément impliquées dans ce jardin d'enfants, se sont retrouvées à Longxing pour commémorer ce séisme et se féliciter de la réussite de cette opération de longue durée et du bonheur ainsi apporté à tant de jeunes enfants.

Dans la matinée du 11 mai, la délégation suisse, dont la plupart des participants arrivaient de Chongqing et appartenaient à la délégation économique de la CCSC qui venait de se rendre dans plusieurs parcs industriels en Chine, s'est rassemblée

***Ce jardin d'enfants reflète
à la fois les cultures chinoise
et suisse.***

au Consulat général de Suisse à Chengdu. Pour ne citer que quelques-uns des participants : M. Markus Assfalg, chef de l'Office de l'économie et du travail du canton de Zurich, et M. René Forster, président de Swisscham Guangzhou. M. Frank Eggmann, Consul général de Suisse à Chengdu, a fait visiter le Consulat et expliqué ses tâches et objectifs dans l'Ouest de la Chine, ainsi que les résultats déjà obtenus par le milieu suisse des affaires en seulement deux ans. Après un déjeuner – en compagnie du Saint-Bernard du Consulat, qui n'est pas sans ressembler à un panda – la délégation s'est rendue à Longxing, à une heure du centre de Chengdu, avec M. Frank Eggmann, son épouse et l'équipe du Consulat.



Quelques clichés pour illustrer ces dix années de cheminement.

Allongé dans l'herbe

Poème d'Hermann Hesse

*Quoi, tout cela, ce mirage de fleurs,
Chatolement de couleurs d'une prairie d'été,
Ce ciel tendu d'un bleu tendre et ce chant d'abeilles
Ne serait que d'un Dieu
Le rêve haletant,
Cri vers la délivrance de forces inconscientes ?
De même au loin la belle ligne des montagnes
Hardiment tracée dans l'azur,
Ce ne serait qu'un spasme,
Sauvage sursaut d'une nature en gésine ?
Rien que tourment, souffrance, élan désespéré,
Inlassable, à jamais ignorant du bonheur ?
Non, non, fuis loin de moi, ô rêve maléfique
De la douleur du monde !
Des moucheron dansant dans les rayons du soir,
Ou l'appel d'un oiseau te compensent,
Ou ce souffle de vent qui rafraîchit mon front
De sa caresse.
Loin de moi, antique malheur des hommes !
Que tout soit deuil, que tout soit souffrance et ténèbres,
Mais pas cette douceur d'une heure ensoleillée,
Pas ce parfum de trèfle rouge,
Pas la profonde et tendre volupté
Baignant mon âme.*

En route vers Longxing, la délégation a profité de superbes vues sur Chengdu et certains de ses membres, qui n'y étaient plus venus depuis quelques années, ont été émerveillés par le développement incroyable que la ville a connu ces dernières années. Les anciens « quartiers fantômes » sont maintenant entièrement habités et posés dans des écrans de verdure et des parcs. En arrivant au jardin d'enfants, la délégation a été accueillie avec une chanson « Xiexie Ni » et reçue chaleureusement par les responsables du jardin d'enfants et de la communauté de Longxing. M. Felix Sutter, président de la CCSC, et M. Daniel Heusser, directeur général de virtuarth, tous deux chevilles ouvrières du projet de jardin d'enfants il y a dix ans, ont de suite été traités comme de vieux amis et ont vivement apprécié de retrouver tant d'amis et connaissances chinois qui ont contribué à faire de ce jardin d'enfants un endroit idéal aujourd'hui. Environnés des bruits joyeux des enfants, des discours ont été prononcés. Les étapes ont été rappelées, faits et chiffres présentés. Une chose est devenue évidente : ce jardin d'enfants reflète à la fois les cultures chinoise et suisse. Dans un émouvant discours, M. Felix Sutter a souligné que le projet de jardin d'enfants ne revenait pas seulement à construire une infrastructure et à gérer une institution, mais aussi à transférer



Quelques clichés pour illustrer ces dix années de cheminement.

Pour poursuivre le développement de ce jardin d'enfants, procéder aux indispensables travaux de rénovation et assurer la maintenance des lieux, des dons peuvent être faits au compte suivant :

Wirtschaftskammer Schweiz – China
 Credit Suisse, CH-8070 Zürich
 Spendenkonto : 0835-288416-91-1
 Clearing number : 4866
 IBAN : CH69 0486 6028 8416 9100 1
 BIC : CRESCHZHXXX

Liens Internet

Chambre de commerce Suisse-Chine
 Survol rétrospectif, incluant l'état actuel du jardin d'enfants, en anglais :
www.sccc.ch/index.html?id=88&lang=en

Compte rendu de la commémoration du 11 mai 2018, en anglais :
www.sccc.ch/resources/Longxing-report.pdf

SinOptic
 Page dédiée au Swiss Community Project de Chongzhou, en français :
www.sinoptic.ch/archives/evènements/2008-2/sichuan-tremblement-de-terre-du-12-mai-2008

des connaissances à tous les niveaux. M. Daniel Heusser – si l'on compte toutes les heures de travail, lui et virtuarth sont les plus grands contributeurs et sponsors de ce lieu – a fait une déclaration particulièrement forte dans son allocution : « Ce jardin d'enfants a été conçu pour stimuler, amuser et apporter du bonheur ». Toute la cérémonie a été suivie par de nombreux médias chinois et par M. Urs Bachofner de la télévision suisse alémanique.

Le jardin d'enfants lui-même était stupéfiant. Bien sûr, tout avait été nettoyé et préparé pour cette importante journée, mais même sans toutes les décorations et les stands de jeu destinés aux visiteurs, il s'agissait d'un lieu aussi professionnel que plaisant et stimulant. Les sentiers du vaste terrain étaient bordés de peintures et d'objets d'artisanat faits par les enfants. Des pièces de théâtre étaient jouées sur de petites scènes. Il va sans dire que les enfants étaient trop excités pour se souvenir de leurs textes et regardaient la délégation tout en faisant des bêtises. MM. Frank Eggmann et Felix Sutter ont une fois de plus exprimé leur gratitude à la directrice et aux enseignants du jardin d'enfants pour avoir rendu les enfants si heureux et confiants. La délégation a quitté cet endroit avec un cadeau des enfants, chaque membre le sourire aux visages, et aussi une certaine fierté de ce que la communauté suisse a construit à Longxing.

Après un transfert au lycée de Chongqing à Longxing, lieu du concert commémoratif, tout s'est déroulé comme l'ensemble de la visite, organisé de manière parfaite par Mme Wei Beilun, directrice générale de la CCSC. Ce concert dédié au 10e anniversaire du tremblement de terre de Wenchuan était à la fois triste et admirable. M. Frank Eggmann a souligné le pouvoir de construire un monde meilleur par l'éducation, la collaboration et les actions conjointes : « Longxing l'illustre, au sens lit-



téral et figuré ». Il a donné le ton en récitant ensuite le poème «Im Grase Liegend» [Allongé dans l'herbe] d'Hermann Hesse. Parmi les représentants des autorités chinoises et scolaires se trouvaient Mme Liao Dongxue, cheffe de la propagande du Comité permanent de Chongzhou, M. LU Peng, directeur général du Département de l'éducation de Chongzhou, Mme Chen Wenya, directrice générale du Département des affaires étrangères et d'outremer de la Municipalité de Chongzhou, M. Luo Wei, secrétaire du Comité du Parti de Longxing, et M. SU Hongliang, secrétaire du Département de l'éducation de Chongzhou. Cette délégation de haut niveau montre l'importance prise par cet événement ainsi que le respect accordé à la communauté suisse de Chengdu.

Le concert commémoratif comprenait des chansons joyeuses d'enfants, des représentations méditatives des enseignants et une musique étincelante interprétée par des élèves du secondaire. 420 parents, proches et amis des enfants disparus il y a 10 ans ont participé à ce concert. Des adaptations propres de pièces de musique de chambre de Bach, jouées par des lycéens, ont donné la chair de poule : l'idée que ces jeunes musiciens auraient pu faire partie des victimes du tremblement de terre était lancinante.

Un immense merci à la communauté de Longxing, et que les fleurs de l'amitié continuent d'éclorre !

Traduction et adaptation faites par SinOptic, à partir du texte original en langue anglaise écrit par Mme Elisabeth Tester, membre du Comité directeur de la Chambre de commerce Suisse-Chine.

21 juin 2018

La communauté suisse décrite dans cet article comprend notamment :

- les entreprises suisses, basées ou actives en Chine continentale,
- le Gouvernement suisse, représenté par l'Ambassade de Suisse à Beijing,
- SwissCham China, avec ses filiales de Beijing, Shanghai et Guangzhou,
- Swiss Society China, avec ses succursales à Shanghai et Beijing,
- la Chambre de commerce Suisse-Chine,
- la Société Suisse-Chine,
- la Section romande de la Société Suisse-Chine,
- SinOptic,
- des organisations caritatives suisses, représentées par SwissLotto et l'EPER, et
- de nombreuses autres personnalités suisses.

Andries Diener ist neuer Präsident der GSC



Text und Foto: Ueli Merz

An der diesjährigen Generalversammlung haben die Mitglieder das bisherige Vorstandsmitglied Andries Diener per Akklamation zum neuen Präsidenten der Gesellschaft Schweiz-China gewählt. Er folgt Thomas Wagner, der an dieser GV sein Amt übergab und zum Ehrenpräsidenten ernannt wurde. Andries Diener ist mit China in vielfältiger Weise verbunden.

Er ist als Partner bei der Firma Asia Green Real Estate tätig. Asia Green Real Estate ist ein FINMA akkreditierter Schweizer Asset Manager mit Büros in Shanghai, Chengdu, Hongkong, Jakarta und Zürich und investiert für institutionelle und qualifizierte private Investoren in nachhaltige Immobilien in Asiens stark wachsenden Metropolen. Für seine berufliche Tätigkeit ist Andries Diener sehr oft in China. Vor der Mitgründung von Asia Green Real Estate war er als Marketing Manager für Schindler in Shanghai tätig. Andries Diener spricht Mandarin und besitzt ein Diplom in Architektur der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) sowie ein MBA der INSEAD. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.

Die Redaktion von Ruizhong wünscht Andries viel Erfolg in seinem neuen Amt!

ASIA
GREEN
REAL
ESTATE

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes
der Gesellschaft Schweiz-China und des
Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich

Kein Lebenszeichen vom kleinen Frosch



Wo mag er gerade sein? Ein japanisches Handyspiel «Der reisende Frosch» sorgt derzeit für helle Aufregung in China. Jeder Spieler ist Besitzer eines kleinen Froschs, der mal auf Reisen geht und mal zu Hause rumsitzt und ein Buch liest. Seine An- und Abwesenheit meldet er bei seinem Besitzer nicht an, schreibt jedoch von unterwegs Postkarten oder schickt Geschenke nach Hause. So weiss man, wo er gerade ist und was er so treibt. Eigentlich hat das Spiel kein genaues Ziel, keine Geschichte und kein Ranking. Alles wirkt zufällig und spontan. Der kleine Frosch lebt sein Leben und niemand kann es beeinflussen.

Vielleicht haben die Chinesen mal für eine Weile keine Lust auf einen wettbewerbsorientierten Alltag und wollen der Leistungsgesellschaft für kurz entfliehen. Durch das Warten auf die Aktionen des Froschs kehrt eine gewisse buddhistische Gelassenheit beim Spieler ein. Meine Pekingere Freundin Chen Tong

behauptet, dass «Der reisende Frosch» eine erwachsene Version vom Tamagotchi aus der zweiten Hälfte der 1990er sei. Um das damalige virtuelle Küken musste man sich noch kümmern, denn ohne Schlafen, Essen oder Streicheleinheiten starb es. Der Frosch dagegen ist wie ein selbständiger Mensch, in dessen Leben sich niemand einmischen kann. Ein ideales Modell, wie Eltern mit ihren Kindern umgehen sollten, oder? Findet zumindest Chen Tong. MM



«Willst Du mein Freund sein?», fragt der Frosch. Und ist sofort verschwunden!

Impressum

Herausgeberin:

Gesellschaft Schweiz-China, www.schweiz-china.ch

Adresse:

Redaktion Ruizhong: Ruizhong@schweiz-china.ch
Rudolf Schaffner: rudolf.schaffner@schweiz-china.ch
Margrit Manz: margrit.manz@schweiz-china.ch

Redaktionsteam:

Gérald Bérout (Section romande), Margrit Manz
Ueli Merz, Dr. Guido Mühlemann, Rudolf Schaffner

Gestaltung:

Christine Gertsch: cg@christinegertsch.net

Process Brand Evolution
Zurich | Taipeh | Shanghai



PROCESS
BRAND EVOLUTION

Schriften: Marat, Myriad Pro

Druck & Versand:

Schwabe AG, Muttenz



Inserate:

Mediadaten und Preise erhalten Sie über die Redaktionsadresse

Wir danken nachstehenden Firmen für ihre Unterstützung:



Generalversammlung 2018

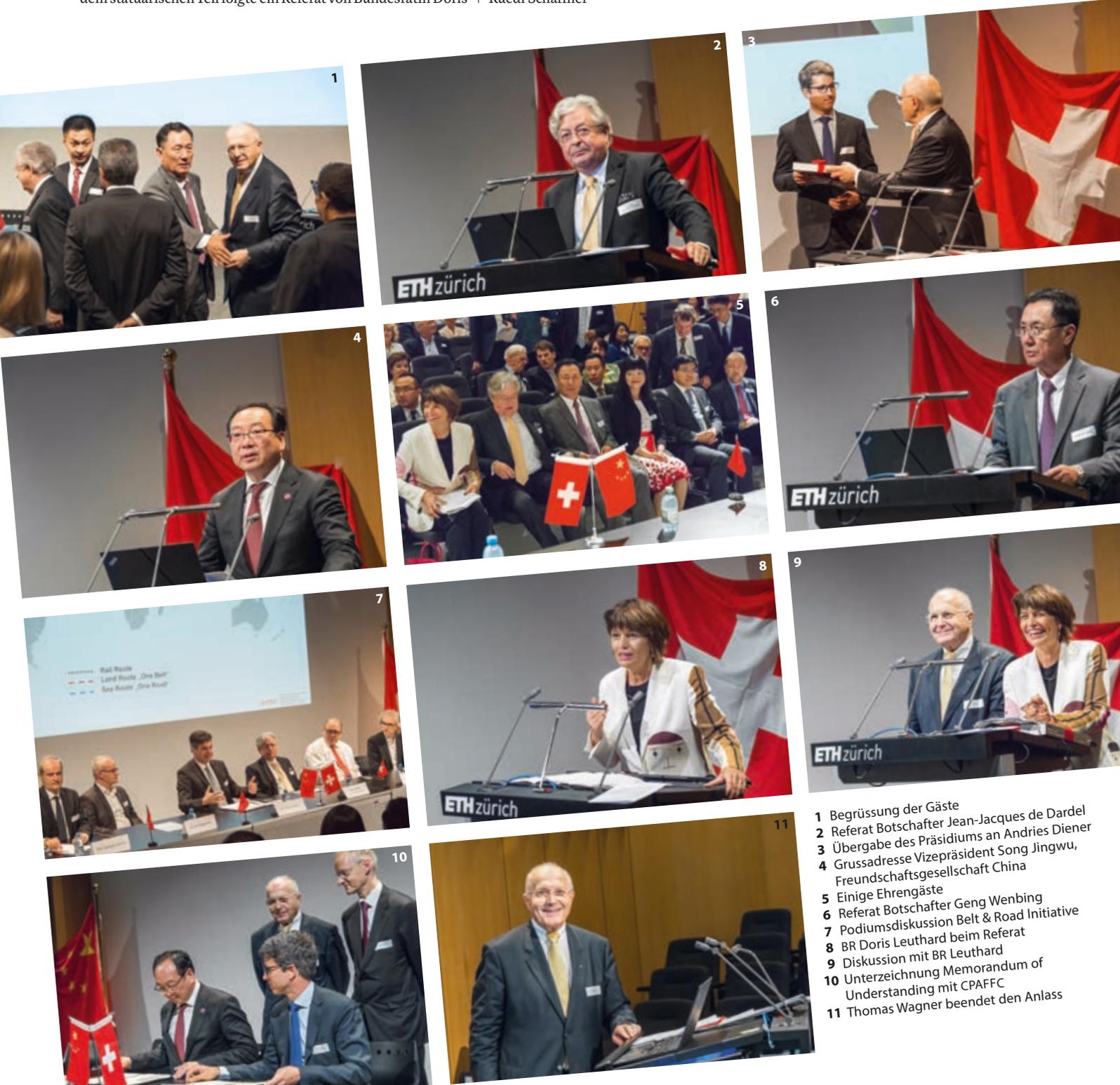
Das Wichtigste in Kürze

Fotos: Martin Grueber

Nach 18 erfolgreichen Jahren als Präsident trat Thomas Wagner von seinem Amt zurück. In Würdigung seiner Verdienste wurde er zum Ehrenpräsidenten ernannt. Als Nachfolger wurde Andries Diener gewählt. Karin Büchli und Albert Meier wurden aus dem Vorstand verabschiedet. Alle weiteren Vorstandsmitglieder wurden für die Periode 2018 – 2022 wiedergewählt. Gérald Bérout übernahm das Amt des 1. Vizepräsidenten. Die beiden Revisoren Hardy Brennwald und Franz Kessler wurden für eine Amtsdauer von 2 Jahren wiedergewählt. Die Jahresrechnung mit einem Überschuss von CHF 1753.97 wurde genehmigt. Ebenso alle weiteren Traktanden. Der Jahresbericht 2017 ist über unsere Homepage www.schweiz-china.ch abrufbar. Nach dem statutarischen Teil folgte ein Referat von Bundesrätin Doris

Leuthard zum Thema «Sind wir auf dem Weg zu einer neuen Weltordnung?» Auch dieser Text kann über unsere Homepage eingesehen werden. Anschliessend diskutierten unter der Leitung von Peter Fischer (NZZ) Botschafter Jean-Jacques de Dardel (Botschafter der Schweiz in China), Kurt Haerri (Schindler), I. Karagounis (WWF Schweiz), Matthias Messmer (Publizist) und Gerhard Schmitt (ETH) zum Thema «Belt und Road Initiative». Es folgten Kurzansprachen von Vizepräsident Song Jingwu, Botschafter Geng Wenbing und Botschafter Jean-Jacques de Dardel. Ein Apéro richte auf der Dachterrasse der ETH Zürich bildete den Schluss des sehr gut besuchten Anlasses.

Ruedi Schaffner



- 1 Begrüssung der Gäste
- 2 Referat Botschafter Jean-Jacques de Dardel
- 3 Übergabe des Präsidiums an Andries Diener
- 4 Grussadresse Vizepräsident Song Jingwu, Freundschaftsgesellschaft China
- 5 Einige Ehrengäste
- 6 Referat Botschafter Geng Wenbing
- 7 Podiumsdiskussion Belt & Road Initiative
- 8 BR Doris Leuthard beim Referat
- 9 Diskussion mit BR Leuthard
- 10 Unterzeichnung Memorandum of Understanding mit CPAFFC
- 11 Thomas Wagner beendet den Anlass